

Harzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Zeugnispreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Vorkosten, bei Selbstabholung 90 Pfennig, einschließlich Post und sonstiger Kosten, mit Ausnahme der Sommer- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegengenommen. Redaktion: Harzer Volksstimme, Domplatz 48, Fernruf 2314, Verlag: Harzer Volksstimme, Domplatz 48, Fernruf 2314, S. Verantw. für Inhalt: Arthur Mollenhauer, für den lokalen Teil Wilhelm Kindermann, für Postamt u. Zentrale Karl Trefft, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtspaltige Kolonne oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig, Restausgabe 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Abgehängt ist der bei Zahlung verbleibende Rest. Für die Aufnahme von Anzeigen bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigen-Aufnahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2314), Reichspostamt Wernigerode 4636 und Volksbuchhandlung (Stägerstraße) Wernigerode, Burgstraße 8.

Nr. 8

Wernigerode, Donnerstag, den 10. Januar 1929

4. Jahrgang

Der Bilderraub auf der Radolzburg.

Am Dienstag begann vor dem Schöffengericht in Fürth der Prozeß wegen des Diebstahls mehrerer Bilder auf der Radolzburg bei Nürnberg, der fernerzeit großes Aufsehen erregte. Hauptangeklagter ist der Berliner Kunsthändler Friedrich Wilhelm Pippmann, dessen inwägen verlorbenen Vater früher Direktor des Berliner Kupferstichkabinetts war; außerdem sind angeklagt die 31jährige Kunsthändlerin Auguste Mayer, der 30 Jahre alte Kunsthändler Ernst Schmidt, der 38 Jahre alte Entwurfer und Buchbinder Ernst Grafke, der 29 Jahre alte Kaufmann Ernst Jahn, der 23jährige Kaufmann Günther Pfeiffel und die Berliner Zimmermeisterin Flora Schwarz. Bis auf diese und Pippmann sind alle anderen Angeklagten vorbestraft. Sämtliche Angeklagten treten außer elegant an. Auf dem Gerichtssaal liegen die vier gestohlenen Bilder.

Der Angeklagte Pippmann

erklärt zu Beginn der Verhandlung, daß er keine Beteiligung am Verbrechen an den Bildern hatte und in der Verhandlung nur die reine Wahrheit sagen wolle. Pippmann schildert dann seinen Verbleib. Sein Vater interessierte sich nur für Bildhauerei und Kunst und war nachlässig in der Verwaltung; die Mutter war erblich schwer belästigt, ließen ihrer Verbundenheit haben Selbstmord begangen. Als Pippmann in der Oberleitung sitzen blieb, wurde er aus dem Gymnasium herausgenommen und zu dem Hamburger Bankier Warburg, einem Vetter seiner Mutter, in die Lehre gegeben. Beim Tode des Vaters trat er in die Dresdener Bank in Berlin ein, wurde sich dann aber bei höchstens 30 zusammen. Der „Populär“ legt hiermit nahe das Kabinett den Todesstoß erhalten. Die Mehrheit der Regierung sei nun so gering, daß sie sich bei jedem Schwanke in eine Minderheit umwandeln könne. Der „Populär“ legt auch schon so weit, zu erklären, daß man einen Umbau des Kabinetts durch Aufnahme der Radolzen voraussehen könne oder gar eine Demission, bei der Wien oder vielleicht der bisherige Generaldirektor von Marotta, Feeg, die Radolzen Poincaré antreten würde.

Todesstoß gegen Poincaré?

Ein Mißtrauensantrag der Radolzen.

Paris, 9. Januar. (Gf.) Das Kabinett Poincaré ist durch einen Mißtrauensantrag der Radolzen Partei in eine recht gefährliche Lage gekommen. Die Radolzen haben eben beschlossen, ein Mißtrauensvotum gegen die Regierung einzubringen und für die Annahme beschließen den Fraktionszwang zu verhängen. Der größten Sicherheit soll das Votum vom Parteiführer Daladier und sämtlichen Fraktionsmitgliedern unterzeichnet werden. Trotz dieser förmlichen Distanz Poincaré zwar immer noch eine Mehrheit erhalten, doch krummt diese auf höchstens 30 zusammen. Der „Populär“ legt hiermit nahe das Kabinett den Todesstoß erhalten. Die Mehrheit der Regierung sei nun so gering, daß sie sich bei jedem Schwanke in eine Minderheit umwandeln könne. Der „Populär“ legt auch schon so weit, zu erklären, daß man einen Umbau des Kabinetts durch Aufnahme der Radolzen voraussehen könne oder gar eine Demission, bei der Wien oder vielleicht der bisherige Generaldirektor von Marotta, Feeg, die Radolzen Poincaré antreten würde.

Parlamentseröffnung.

Paris, 8. Jan. (Gf. Dr. H.) Kammer und Senat sind am Dienstag nachmittag mit dem üblichen feierlichen Zeremonie zu ihrer ersten Sitzung im neuen Hause zusammengetreten. Die Kammer wählte den bisherigen sozialistischen Präsidenten Buisson zum Vorsitzenden. Auch die Wahl der übrigen Beamtenmitglieder vollzog sich in alter Weise. Das neue Büro wird sich am Donnerstag in der Kammer vorfinden. Anschließend beginnt die Interpellationsdebatte.

Die falschen Sowjetwechsel.

Vernehmung des jüngeren Wittmann.

Der Berliner Untersuchungsrichter hat am Dienstag den jungen Wittmann vernehmen, der wegen Anstellung falscher Wechsel über 200 000 Pfund Sterling verhaftet worden ist. Wittmann erklärt bei der Vernehmung, daß er die Wechsel auf Befehl des Propagandachefs der Komintern, Turoff, ausgestellt habe. Er konnte vor allem, daß zur Stützung der Anlage nichts als die unumwandelte Behauptung der Sowjetregierung vorliege. Die Sowjets seien aber oft genug beim Lügen ertrapp worden, jedoch man ihnen keine nicht Glauben spenden könne. Die Anlage verfolge nur den Zweck, sich einmal der Beziehung der Wechsel zu entziehen und dann, um seinen Bruder, dem Volkstommis für auswärtige Angelegenheiten, zu distanzieren. Der Berliner Bankier, Hoffe, der mit Wittmann verhaftet ist, legte eine Diktatur Turoffs über 600 000 Mark vor. Er, Hoffe, habe nämlich im Mai 1926 von Turoff 7 Wechsel im Gesamtbetrag von 50 000 Pfund oder 600 000 Mark übernommen. Der dritte Bezeugte, der Hotelier Liborius, erklärte, einen Teil der Kassenhefte in Berlin von 300 000 Mark gestapelt zu haben. Auf die Frage des Untersuchungsrichters, woher er das

Frankheiten ein. Im Jahre 1927 erhielt Pippmann von dem Direktor der Komintern-Gesellschaft, einem alten Freunde, einen Kredit von 15 000 M., von dem er verschiedene Summen an den Angeklagten Mager gab, der damit Geschäfte mit der Familie Függer machte, später aber nicht ordnungsmäßig abrechnete. Pippmann konnte deshalb von dem Kredit nichts zurückzahlen. In dieser schwierigen Lage kam der Angeklagte Mager nach der Angeklagten Pippmann Anfang 1918 mit dem Plan heraus, durch den Kunsthändler Schmidt

Die Bilder aus der Radolzburg zu hehlen.

Pippmann ging auf den Plan ein. Er stellte für das Unternehmen 400-500 M. zur Verfügung. Von der Ausführung der Tat will der Angeklagte jedoch nicht der Bereinigte gewußt haben; die Einzelheiten des Raubes habe er erst einen Tag später erfahren. Als der Verhaftete Pippmann eines der gestohlenen Bilder überreichte, rief der Angeklagte in großer Erregung:

„Ich noch verrückt größer und ohne Bestand.“

Wir kommt heute alles hier vor, als wäre es ein Traum und ein Scherz. Es ist für mich nicht denkbar, daß mir das passiert ist. Wäre ich nicht so trant in den damaligen schlechten Verhältnissen gewesen, dann wäre mir das erst gar nicht passiert.“ Die weitere Vernehmung Pippmanns ergab, daß er für das erste Bild 3000 M. zahlte. Es habe sich nur um eine leinwand Schillerarbeit gehandelt. Für das zweite Bild gab er 1000 M. Beide Bilder wurden dann zu einem Malerwerkstatt gebracht, der sie heilen sollte. Ein Versuch nach Amerika sei nie in Frage gekommen. Pippmann erklärt zum Schluß, er habe zu dem Angeklagten Mager in einem kläuterigen Verhältnis gestanden, das dieser für sich ausgenutzt habe. Schmidt und Mager hätten ihm die Idee des Diebstahls eingegeben.

Der Angeklagte Mager, der nach seiner Angabe 1920 in die Dienste von Pippmann trat, bestritt entschieden, von dem geplanten Diebstahl etwas gewußt zu haben; diese Versicherung verweigert den Angeklagten Pippmann zu der Erklärung, Mager habe einmal zu ihm gesagt: „Lach doch den Schmidt die Bilder aus der Radolzburg holen.“

Geld dazu gehabt habe, erklärte er, er habe die in seinen Unternehmungen gemachten Gelder stets bei sich in der Wohnung behalten, um seinen Gewinn der Steuer zu hinterziehen. Er habe in Berlin mehrere Restaurants geführt, vor allem die Säle der Internationalen Militärkontrollkommission. Auf sie sei trotz aller Verhaftungen einmahl zu 500 000 Mark Geldstrafe wegen Steuerhinterziehung verurteilt worden.

Der Untersuchungsrichter richtete den Aussagen der Angeklagten noch mit einiger Skepsis gegenüber. Nach den Aussagen der beiden Polizei befand sich Turoff zu der von den Angeklagten angegebenen Zeit weder in Berlin noch in Moskau, sondern er war in Wiesbaden in ärztlicher Behandlung.

Gültige Wahl.

Das Wahlprüfungsgericht für die Reichstagswahlen

befähigt sich am Dienstag mit den Beisitzern der Reichstagswahlen und der Sozialdemokraten gegen die Wahl des Kandidaten Hans Eder in Chem. Bayern- und Mittelbundes. Die beschwerdeführenden Parteien begründeten ihren Einspruch damit, daß der Abgeordnete mit seinem wahren Namen Johann Ederer heißt und nicht Eandwid, sondern Redakteur von Beruf sei.

Das Wahlprüfungsgericht wies die Beschwerden zurück, da sich aus ihr nicht ersehen lasse, daß die falschen Angaben mit der Wahl die Wähler zu täuschen, gemacht worden seien und daß eine größere Anzahl von Personen sich durch diese Täuschung habe beeinflussen lassen.

Der Berechtigungsstimmeln.

Eine Ueberspannung des Berechtigungsstimmeln stellt die Neuordnung der Personal- und Dienstordnung für das Büro der Reichstagswahlen dar. Die die Aufnahme in den künftigen Ständebereich wird im § 1 der Personal- und Dienstordnung neben der Vollendung des 27. Lebensjahres das Reifezeugnis für die Extermina einer neunzehnjährigen höheren Lehranstalt gefordert. Das bedeutet nach dem Urteil der Schulmänner die Schließung der geborenen Laufbahn für Volksschüler.

Die Förderung des Berechtigungsstimmeln durch beratige Behördenverleihe hat uns gerade noch gefehlt. Es wird höchste Zeit, daß die Frage des Berechtigungsstimmeln von den politischen Parteien grundständig erörtert wird. Der Leidtragende ist die aus dem Proletariat stammende Jugend.

Die Ueberprüfung des Berechtigungsstimmeln führt auch zur Entbitterung der Volksschule. Nach einer Statistik des Reichsausschusses in Göttingen traten im Jahre 1926 von 19 000 Knaben 432 in die Reihen der höheren Schulen ein. Im Jahre 1916 traten diese Zahl auf 633 und im Jahre 1927 auf 1164. In Württemberg beträgt die Abwanderung aus der Volksschule in die höheren Schulen 35,2 Prozent. Ein für die Volksschule wie für die Mittelschule höchst unerfreulicher Umstand! Gegen diese ungeliebte Bewegung muß endlich einmal Front gemacht werden.

Ein gefährliches Spiel.

Die Errichtung der Militärabteilung in Jugoslawien hat lauten Beifall bei der Presse des Reichs in Europa gefunden. Die Leute Jugenbergs rufen begeistert Bravo, wenn in Belgrad der Militärartikel eine demokratische Verfassung in Grund und Boden zerschlägt. Der Militärartikel — das ist das gefährliche Spiel Jugenbergs und seiner Leute.

Außerhalb des Reiches der Jugenbergs zeigt ein Teil der deutschen Presse das Gefühl, mit der neuen Diktatur zu sympathisieren. Der König des Staatstreiches wird anerkannt. Das offizielle Organ der Deutschen Volkspartei, die „Nationalistische Korrespondenz“, findet, daß der Staatstreich kein Staatstreich ist, vielmehr eine Art von legalen Staatsreform, so wie sich manche Leute in Deutschland den Sturz der Verfassung von Weimar auf Grund des Artikels 45 derselben Verfassung vorstellen.

Der Staatstreich in Jugoslawien entspricht dem propagandistischen Schema, das die Deutschnationalen aufgemacht haben: Stille des Parlamentarismus, Staatstreich, Diktatur. Es ist nun nach der Methode Mussolini oder der Methode Hitler aber der Methode Jugenbergs auf Grund des Artikels 48. Der Beifall Jugenbergs ist deshalb nicht erfreulich, da nur schlecht verordnete Sympathie in weiteren Kreisen des deutschen Bürgertums für die diktatorische Methode wohl bedarf einer genaueren Bedingung.

Die Sympathie nötigt zur Darlegung einer Frage von ganz grundsätzlicher Bedeutung. In allen Parteien des deutschen Bürgertums von links bis rechts ruht und stillt es um den Verfall des parlamentarischen Systems, von der Seite des Parlamentarismus, von der Nationalität einer Reform. Man sucht transparenz nach Mitteln für die angelegte Arbeit. Man sucht eine Kritik, die scheinbar rein technisch-politisch ist und nur den Rufeffekt des Systems und die Reibungsüberstände prüft, ohne seine Grundlagen anzutasten. Aber diese scheinbar harmlose Kritik ist für den rechten Flügel des deutschen Bürgertums nur eine Maske. Dahinter verbirgt sich der Machtwort gegenüber den aufstrebenden Arbeitern, die diese Inanspruchnahme mit der gegenwärtigen Machtverteilung. Die Demokratie hat augenblicklich ein gewisses Gleichgewicht der Kräfte hergestellt, das es dem Bürgertum unmöglich macht, eine klare und unbestreitbare Vorherrschaft gegenüber der Arbeiterkraft zu errichten. Die Methoden der Stabilisierung der bürgerlichen Vorherrschaft von früher sind heute nicht mehr anwendbar. Man kann nicht mehr zurück zum Stillsitzen und Konsumverbot, man kann nicht mehr auf die Arme als ungelieblichen aber fürchten Faktor der Verfassung gegen den Willen der Arbeiter wachen. Man hängt deshalb heute die Kräfte zusammen, einer Reform nach, die, ohne das Prinzip der freien demokratischen Wahl anzutasten, die angelegte Seite des Parlamentarismus beibehalten, d. h. eine parlamentarische Mehrheitsbildung gegen die Sozialdemokratie ermöglichen soll. Man spielt mit dem Gedanken einer Verfassungsreform nach der Art der Anträge der Deutschen Volkspartei. An diesem Zusammenhang gewinnt die nur schlecht verordnete Sympathie des rechten Flügels des deutschen Bürgertums für die Diktatur ihre große Bedeutung.

Die innere Beschränkung der deutschen Republik hat bisher gezeigt, daß das deutsche Bürgertum zu wenig ist, um eine Verfassungsreform zu treiben, die nur Diktatur gegenüber dem demokratischen Mehrheitswillen greift. Sie hat aber ebenso gezeigt, daß es Kräfte im deutschen Bürgertum gibt, die mit dem gefährlichen Gedanken der Diktatur spielen. Die Führer des deutschen Bürgertums mögen sich die Gefahren dieses Spieles vor Augen halten! Die Ideologie des Bürgerkrieges auf der äußersten Linken ist auch eine Reaktion auf die Diktatur des Bürgertums, das keine Macht immer mehr schwinden läßt. Aber die Machtverteilung in der deutschen Demokratie mit den Methoden der Gewalt und der Diktatur ändern will, der muß sich darüber klar sein, daß er eine nachfolgende, zerstörende, den Staat und die wirtschaftlichen Grundlagen der Gesellschaft aufwendende Reaktion hervorrufen würde. Es ist gefährlich, mit dem Feuer zu spielen, es ist schon gefährlich, aus Schwäche eine Ideologie zu nähren, die das Rad der Geschichte um mehr als zwanzig Jahre zurückdrehen will!

Die Diktatur der Justiz.

Belgrad, 9. Jan. (Gf.) Am Belgrader Amtshaus wird eine Reihe von Gesetzen über die Neuorganisation des Gerichtswesens veröffentlicht, durch die

Ausnahmegerichte an die Stelle der ordentlichen Gerichte gesetzt werden und wodurch auch die Unabsehbarkeit der Richter aufgehoben wird. Ein dem Gesetz wird ausdrücklich gesagt, daß der König die Richter verlesen, pensionieren oder aus dem Amte entlassen kann.

Durch das Gesetz über den Richterhof zum Schutze des Staates wird beim Kassationshof in Belgrad ein außerordentliches Gericht geschaffen, das zuständig ist für alle Handlungen und Verbrechen gegen das Gesetz zum Schutze des Staates in Jugoslawien. Auch wenn die nach diesem Gesetz getroffenen Handlungen in Zukunft begangen werden, sind die jugoslawischen Staatsanwaltschaften diesem Gericht unterworfen. Die Entscheidungen des außerordentlichen Gerichts sind endgültig.

Es gibt kein Rechtsmittel gegen seine Urteile. Handlungen vor dem Kassationshof des Gesetzes fallen ebenfalls unter die Zuständigkeit dieses Gerichtshofes, wenn nach seiner Entscheidung eines Gerichts in erster Instanz vorliegt. Auch auf dem Gebiete der Verwaltungsgerichtsbarkeit wird der Willkür Tür und Tor geöffnet. Ein weiteres Gesetz

Ein Dichter erfroren!



Jeanredé Martel.

Der einst sehr bekannte französische Schriftsteller wurde in seiner Kammer in einem der kältesten und dunkelsten Wohnviertel von Paris, erfroren aufgefunden. Seine Leiche lag in einem vollständig leeren Raum auf dem bloßen, verputzten Boden, und die Leichenträger fanden in dem Wohnloch nicht eine einzige Hülle, um den Toten einzupacken.

Eine unmenschliche Mutter.

Vor dem Jugendgericht in Wien hatte sich dieser Tage die 19-jährige Wilhelmine Ströb wegen unmenschlicher Mißhandlung ihres einjährigen Knaben zu verantworten; auch die Großmutter des Kindes lag auf der Anklagebank.

Die beiden Frauen haben das Kind im wahren Sinne des Wortes gemartert. Die junge Mutter mußte immer wieder darauf aufmerksamer gemacht werden, doch ihr Kind zu fassen und es nicht halbe Tage ohne Nahrung sitzen zu lassen. Verwundene Wunden hatten beobachtet, wie die Mutter Miene machte, ihr Kind während eines Stretches mit der eigenen Mutter zum Fenster hinaus zu werfen. Es beharrte erst des Einwirkens von Polizeibeamten, um die Frau an dieser furchtbaren Absicht zu hindern. Die Großmutter hatte den Knaben wiederholt nach in einem Wägelchen an das gefährliche Fenster gestellt, das schreiende Kind mit den Händen ins Gefäß geschlagen, es aus dem Koch gehoben und mit voller Wucht wieder in den Koch zurückgeworfen. Als eine Nachbarin die Großmutter zur Ruhe stellte und ihr auf den Kopf schlug, daß sie den fernen Ruf des Kindes nicht wahrnehme, verließ die Großmutter die Fensterläden mit Zeitungspapier, um niemandem Einblick in ihre Wohnung zu verschaffen. Wenn das Kind vor Hunger schrie, wurde es von den beiden Frauen angebrüllt: „Hal die Götter!“ Die als Jungen vernommenen Hausbewohner befanden übereinstimmend, daß sie den Einbruch hätten, Mutter und Großmutter wollten sich durch die Mißhandlungen des Kindes entsetzen.

Im Anbetracht der durch die Zeugenaussagen festgestellten Schwere der den Angeklagten zur Last gelegten Handlungen wurde der Fall dem Jugendgericht überwiefen.

Kaubüberfälle in Köln. Das Verbrechertum in Köln nimmt in der letzten Zeit bedeutende Formen an. Am Dienstag gab ein Einbrecher, der von zwei unvollkommenen Polizeibeamten gefasst wurde, auf diese einige Raubüberfälle ab, die glücklicherweise fehlgingen. Der Dieb erricht darauf die Flucht und entkam in der Dunkelheit. — Am Samstag wurde ein Mann von einem Unbekannten durch einen Faustschlag ins Gesicht zu Boden geschlagen und seiner Brieftasche, in der sich 43 Mark und Personalspapiere befanden, beraubt. — Zwei maskierte Burden drangen in einen Laden der Konsumgenossenschaft „Förderung“, stahlen die zwei anwesenden Verkäuferinnen mit Mitteln in Schach und raubten aus der Tageskasse 300 Mark.

Ein hartnäckiger Selbstmordversuch. In Zug an der Wupper schritt sich ein Käufer Kaufmann die Pulswaage auf, brachte sich einen Schnitt am Hals bei und sprang dann in einen Teich. Dort versorgte ihn der Arzt zum Sterben. Er schwam aus Land und legte sich auf die Schienen der Straßenbahn, wo er aber von einem Straßenbahnführer noch rechtzeitig entdeckt wurde. Die Ursache des Selbstmordversuchs soll in Kreditlosigkeit in der gefährlichsten Buchführung liegen, durch die das Geschäft jedoch nicht gefährdet worden ist.

Japanes Sachverständiger für die Reparationskonferenz.



Jinnazutaka Kango Mori.

Der frühere wirtschaftliche Berater der japanischen Botschaft in London, wurde zum Sachverständigen Japans für die kommende Reparationskonferenz ernannt.

Radio-Tageblatt
(Eigener Funkdienst)

Schweres Automobilunglück.
Berlin, 9. Jan. (E.F.). Am Bismarckplatz im Grunewald stießen am Dienstagabend zwei Automobile zusammen. Beide Wagen wurden vollständig zertrümmert. Der Anstoß war so heftig, daß ein drittes Auto, das gerade vorbeifuhr, gleichfalls in Mitleidenhaft gezogen wurde. Der Führer des einen Wagens wurde vom Führerstoß getrieben und erlitt so schwere Verletzungen, daß er auf dem Transport zum Krankenhaus starb. Seine Begleiterin mußte mit einer schweren Schenkelverletzung in das Krankenhaus-Bettend überführt werden. Der Schuß an dem Unglück hat, ist noch nicht festgestellt.

Zumutl bei den kleiner Stadtordeuten.
Kiel, 9. Jan. (E.F.). In der Sitzung der Kieler städtischen Kollegien ist es gestern abend bei der Beratung der Theater-Vorlage zu unangenehmen Zumutungen gekommen. Die Kommunisten verjuchten mit dieser Vorlage Unterhaltungsanstrengungen zu verbinden. Als das abgelehnt wurde, beantragten die mit bestimmten Beschlüssen belegten Zeitungen das mit dem Theater von politischen Strömungen und anderen Geschäften. Die Zeitungen wurden mit Hilfe von Polizeitruppen gedrückt und die Verhandlungen auf längere Zeit unterbrochen. Nachdem die

Der Reformator der türkischen Schrift gefordert.



Unterstaatsminister Neßhauf Deh.

einer der führenden Köpfe der modernen Türkei, ist gerade zur Stunde gestorben, als die von ihm eingeleiteten Vorarbeiten für Erneuerung der europäischen Schrift fast fertig eröffnet wurden.

Einem glücklichen Tod erlitt der Sohn eines Sägewerksbesitzers in Lammabach bei Simbach (Oberbayern). Beim Delen einer laufenden Turbine wurde der junge Mann von der Turbinenwelle erfasst, wobei ihm beide Beine abgerissen wurden. Am den Verunglückten aus seiner Lage zu befreien, mußte das ganze Werk abgeplattet werden. Der Tod erfolgte das bebauenswerte Opfer hat von seinen Eltern.

Selbstmord eines Deutschen in London. Der in London als Sporttauchmann tätige ehemalige deutsche Kavallerieoffizier Werner Dieb hat am Dienstag um 3 Uhr früh am Chelmsford-Str. Selbstmord verübt. Die Gründe sind unbekannt.

Schweres Strohgebirgsunglück in Leipzig. Am Dienstag vormittag ereignete sich in Leipzig ein schweres Strohgebirgsunglück. Infolge dieses Unfalls prallten zwei Strohgebirgsbühnen der Linie 4 auf der eingeleiteten Straße nach Engelsdorf zusammen. Fünf Personen wurden schwer, 15 leicht verletzt. Die beiden Wagenführer befinden sich unter der Verantwortung.

Fünf Todesopfer bei einem Aufstossunglück. Ein mit fünf jungen Leuten besetztes Auto überfuhr sich auf dem Wege von St. Hippolyt nach Seibe und stürzte von einem hohen Abhang hinab. Strenge Anfaßen wurden getötet.

Eine belgische Pulverfabrik in die Luft geschlagen. In der staatlichen Pulverfabrik in Weieren (Ostflandern) ereignete sich am Dienstag eine gewaltige Explosion. Das große alleinlebende Gebäude lag in die Luft. Der Sachschaden ist sehr groß. Personen sind nicht zu Schaden gekommen.

Angliskinder. Am Waldenburger Bergbau sind in den letzten Tagen drei Bergarbeiter tödlich verunglückt. Auf der Gieß- und Fräsenabteilung wurde am 1. Januar durch Gesteinsbruch ums Leben. Durch ein gleiches Unglück wurde auf der Fuchsgruben ein Bauer getötet; ein anderer Bauer wurde in der Guffa-Grube von Gesteinsmassen erschlagen.

Von der Wirtshausleiterin ermordet? In seiner Wohnung in der Welferstraße in Berlin-Neukölln wurde am Dienstag der 57-jährige Schuhmacher Hermann Rossmal im Schlafzimmer mit Gas vergiftet tot aufgefunden. In einem anderen Bett lag seine Wirtshausleiterin, die 47 Jahre alte Anna Schöbe, die im Schlaf zurückgelassen worden konnte. Es besteht der Verdacht, daß die Wirtshausleiterin die Gaschöhne geöffnet hatte, während Rossmal schlief. Zwischen den beiden Leuten war es in letzter Zeit wiederholt zu schweren Streitigkeiten gekommen. Auch am Abend vor dem Unglücktag hatten die Hausbewohner Lärm in der Wohnung des Schuhmachers gehört. Die Wirtshausleiterin wurde als Polizeigefangene ins Krankenhaus geschafft, sie konnte aber bisher noch nicht vernommen werden.

Heber 150 Stunden in der Luft. Das amerikanische Armeefliegerzeug „Austroton Mark“ ist nach einer Gesamtflugzeit von 150 Stunden, 40 Minuten, 15 Sekunden auf dem Flugplatz von Los Angeles gelaufen. Der Führer der fünfjährigen Besatzung, Major Epp, hatte nach einer Stunde vor der Landung 50 Gallonen Brennstoff angefordert und übernommen; infolge eines Motoren-defektes mußten die Vorräte aber zwecks Erleichterung der Maschine zum größten Teil wieder ausgeschüttet werden. Als schließlich der linke Motor vollkommen verfaul, war die Landung notwendig. Die Refektorie wurden von rund 20.000 Zirkulären begleitet begrüßt. Die Maschine ist während der fast fluchtartigen Flugzeit, bei der nahezu 12.000 Meilen zurückgelegt wurden, mit 5000 Gallonen Benzin und 200 Gallonen Öl aufgefüllt und mit rund 200 Pfund Resozin versorgt worden.

Sitzung wieder aufgenommen war, mußte ein kommunistischer Stadivordneter vom Oberbürgermeister dreimal zur Ordnung gezwungen werden, weil seine Rede eine Anbahnung von Beleidigungen war. Er legte sich auf dem dritten Ordnungsruf nicht und wurde schließlich durch Polizeibeamte aus dem Saal entfernt. Nachdem sich der Antritt gefestigt wurde, wurde der Magistratsvorlage über die Weiterführung der städtischen Schulen gegen die Stimmen der Kommunisten und Deutschnationalen angenommen.

Eine neunköpfige Einbrecherbande dingfest gemacht.
Hagen, 9. Januar. (Telefon). Die Hagen-Kriminalpolizei gelang es nach längeren Ermittlungen, eine neunköpfige Einbrecherbande dingfest zu machen. Es handelt sich fast durchweg um junge Burden im Alter von 15-23 Jahren. Bisher konnten ihnen 17 Einbrüche nachgewiesen werden.

Wieder deutsch statt englisch in den estnischen Schulen.
Reval, 9. Januar. (Telefon). Die Regierung hat auf Antrag des Unterrichtsministers Beschlüsse gefasst, den früheren Russischunterricht aufzugeben, wenn anstelle der deutschen Sprache die englische als erste Fremdsprache in den Schulen Estlands gelehrt werden sollte. Somit tritt die deutsche Sprache wieder an die erste Stelle.

19 Arbeiter ertrunken. In Karachi kenterte auf dem Indus ein Boot mit 24 Arbeitern. 19 von ihnen ertranken. Die Mutter von drei ertrunkenen erlitt, als ihr die Leichensachen ihrer Söhne überbracht wurde, einen Herzschlag.

Ein zwölfjähriger als Mörder. Der neunjährige Arbeiterjohn Zehl aus Weidhausen wurde vom zwölfjährigen Stiebersohn Zummert mit einem Jagdgewehr erschossen. Zummert schleppte den Gefallenen in die etwa 200 Meter von der Wohnung entferntem Wald und verließ ihn im Schnee. Die Gendarmerie fand die Leiche erst einen Tag später. Angesichts seines Opfers gelang der Dunge seine Tat ein.

Der Betrande des Erzbischofs. Ein groß angelegter Schwindel wurde in der letzten Zeit in verschiedenen Bezirken des schlesisch-schlesischen Erzgebirges verübt. Ein ausgeübter, ungefähr 40 Jahre alter Mann, sprach bei den Pfarrämtern vor, um Geldbeiträge für „wohltätige Zwecke“ zu sammeln. Er gab sich als einen Verwandten des Erzbischofs Buder aus Reichenberg aus und versand es durch sein raffiniertes, vertrauensverweckendes Auftreten, mehreren Pfarrern ansehnliche Beiträge herauszulockern. In verschiedenen Fällen fuhr der Schwindler mit dem Auto vor. Der fromme Beträge wurde legt in der Person eines wiederholt mit Zuchthaus verurteilten 15jährigen Fleischergehilfen ermittelt und festgenommen.

Mit dem Auto durch die geflossene Schranke. Ein schweres Unglück wurde auf der Berlin-Hamburger Chaussee in der Nähe des Porzschloßes im letzten Augenblick verhindert. Ein Kraftwagen durchbrach die Schranke der Reingebahn gerade in dem Augenblick, als ein Zug den Übergang passierte. Kurz vor dem Schienen kam der Kraftwagen zum Stillen. Wenige Meter weiter, und das Auto wäre vom Zuge erfasst worden.

Gefährliche Ferkelplerei. Einige Burden aus dem Drie Hall bei Innsbruck verunglückten die Kamie, die Kamie von Ferkeln nachzuahmen. Einer der Burden stach sich, um seine Unempfindlichkeit gegen Schmerzen zu beweisen, eine Nadel in den Arm; es erdarm den Arm streckte, drang die Nadel so tief ein, daß der „Ferkel“ nie mehr herausziehen konnte. Die Verwunde seiner Kollegen, durch Wollieren des Armes dem Opfer Hilfe zu bringen, machten die Sache nur noch schlimmer, denn die Nadel bohrte sich noch weiter in den Arm hinein. Es blieb nichts weiter übrig, als sofort in der Innsbrucker Klinik ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Der „Ferkel“ mußte deshalb sofort operiert werden.

Dem Diebhaber die Junge abgeben. In Krakau erschien eine elegant gekleidete ältere Frau bei der Polizei und erklärte, sie habe ihrem Freund, dem Rechtsanwalt Goldblat, in einem Anfall von Eifersucht beim Küssen die halbe Junge abgeben. Die heftigste Kolin legte den Beamten das Verzeihliche, die in Papier eingeschlagene Jungenshälfte, auf den Tisch. Die Kolin ist verheiratet. Ihr verheirateter Diebhaber wurde in seiner Wohnung nicht vorgefunden.

Der Flugverkehr im vergangenen Jahre. Nach einer vorläufigen Berichterstattung der Deutschen Luft-Funk-Verkehrs-Gesellschaft im Jahre 1928 wurden 111.000 Personen im Verkehr (641.156) und 485.000 kg Post und Sendungen (1.479.616) befördert. Beflogen wurden insgesamt 10.150.000 km gegenüber 9.208.029 im Vorjahr. Die stärkste Steigerung weist die Luftpost auf.

Entdeckung des künstlichen Blutfarbstoffes.



Prof. Dr. Hans Fisher

hat es in siebzehnjähriger Arbeit fertiggebracht, den Blutfarbstoff des Menschen künstlich herzustellen. Die wissenschaftlichen und praktischen-mechanischen Folgen dieser hervorragenden Entdeckung sind noch gänzlich unbekannt. Prof. Fisher wurde am 27. Juli 1882 als Sohn eines Großindustriellen in Gießhof am Rhein geboren, war 1912-21 in München, Innsbruck und Wien Universitätsprofessor und ist seit 1921 ordentlicher Professor der Chemie und Direktor des Chemischen Instituts an der Technischen Hochschule in München.

Beilage zur Harzer Volksstimme

Nr. 8 Bernigerode, Donnerstag, den 10. Januar 1929 4. Jahrgang

Raubüberfälle in Schentenhorst und Galbe a. M.

Am der Nacht vom 6. zum 7. Januar 1929 gegen 1 1/2 Uhr drangen in Schentenhorst Mrs. Gardelegen, in das Grundstück des Randwiers Fritz Witt zwei Leute ein. Sie schlichen sich in das Schlafzimmer des 19-jährigen Randwiers des Witt. Sie gingen unter Benutzung einer elektrischen Leuchtampe und unter Vorhaken von Randwiers bei etwa 1 Meter an dem im Bett liegenden Witt heran und wollten wissen, wo Witt sein Geld verwahrt hat. Witt ließ sich nicht ein. Die beiden Unbekannten entsetzten sich lächelnd, sie verließen das Haus durch die Haustür nach der Straße zu und verschwand. Gegenwärtige Beweise haben sie nicht gemacht.

Gegen 4 1/2 Uhr in der gleichen Nacht drangen zwei Leute in die Küsterei der Schentenhorst in Galbe a. M. ein. Sie gelangten in die Schlafkammer der Eheleute Küster, wodurch letztere erschrocken. Küster wollte sich auf die Eindredner fürzen. Der eine schob und verletzte Küster an der Brust. Die beiden Täter schlühten. Ihre Verhaftungsbefehle sind folgende:

Der erste Täter war etwa 27-29 Jahre alt, viereckig auf seiner, etwa 1,72 m groß, hatte etwas blaßes lang. Gesicht, ob mit oder ohne Bart ist nicht bekannt. Er trug einen dunklen Mantel, dessen Kragen hochgeschlagen war, dunkle, vielleicht farbige Ballonmütze (Schäbermütze) die tief ins Gesicht gezogen war. Er war im Besitz einer elektrischen Leuchtampe und eines Zronmetreometers, der ziemlich gut erhalten war. Die Waage war nicht vollständig demontiert, es befanden sich an ihr nur verzinnte Perlenfäden. Aus dieser Waage ist auf Küster gefolgt worden. Der Mann sprach gut deutsch, Dialekt der Altmark. Stimme war etwas heiser, vielleicht verhallt. Er trat ruhig und höflich auf.

Der zweite Täter war etwa 26 Jahre alt, aber jünger, etwa 1,65 m groß, (also kleiner als der erste, hatte etwas breites Gesicht, trug dunklen Leberzieger mit hochgeschlagenem Kragen, farbige, ins mittelmäßige gebogene Ballonmütze, ebenfalls tief in das Gesicht gezogen, hatte auch elektrische Leuchtampe und Waage bei sich, über die aber nähere Angaben nicht gemacht werden können. Dieser zweite Täter ließ seinen Genossen immer vorangehen. Er hat bei keinen der Vorfälle irgend etwas geäußert. Werführer war lediglich der größere.

Beide Raubüberfälle sind zweifellos von den gleichen Tätern ausgeführt. Bei Ausübung der Tat in Schentenhorst ist zweifellos kein Kraftwagen benutzt worden, in Galbe a. M. will man bemerkt haben, daß die Täter zur Flucht eine kleine dunkle vierfüßige Limousine benutzt haben, genaues Licht aber nicht fest. Nach der Ausübung der Tat scheinen gemeinschaftliche Eindredner nicht in Frage zu kommen. Die Täter müßten über die Verhältnisse der Leberzieger Bescheid gewußt und gewußt haben, das Geld ohne Bemerkung zu erlangen. Wer kann über die Persönlichkeit der beiden Täter nähere Angaben machen? Wenn sich in der Nacht vom 6. zum 7. oder am 7. 1. 29 in den frühen Morgenstunden die eingangs beschriebenen Männer begegnet, dem gebührt der dankbare Kraftrichter am 7. 1. 29 um 5.15 Uhr von Galbe a. M. oder von Galbe in Richtung Bernstedt und Galzweil gefahren ist? Nachriden an die nächste Polizeistelle oder den nächsten Landgerichtskommissar oder an die K.R.B.-Stelle Wagburg oder die Pol.-Verwaltung Galbe a. M. oder an die Staatsanwaltschaft in Stendal (Beauftragter Beamter ist K.R. Stabe, a. St. in Galbe a. M. Rathaus).

Bernigeröder Angelegenheiten.

Bernigerode, den 9. Januar.
Gedenktage.
9. Januar.
1829 Pfarrer Dr. v. Schillingenmühl. — 1905 Kaiser Wilhelm. — 1919 Spartenleiter in Rheinland-Westfalen, Hamburg, Bremen usw. — 1908 Wilhelm Busch. — 1927 französische Senatswahl. Sozialistische Erfolge. — 1928 Trotzki und andere Oppositionelle am Sowjetkongress.

Zum Brand am Beckenfelder Weg

Am 7. d. d. von der Freiwilligen Feuerwehr Bernigerode mitgeteilt: „Drei Automobilisten (Schreiber, Wille, Schifke), zwei mit Motorrad, einer zu Fuß, hörten in frohlicher Nacht auf der Altenburger Chaussee das Klöpfen des Nachwächters Becken bei Wälder. Sie fuhren sofort dahin und ließen zwei auf Erücken des Becken zum Brandmeister Schilling, Georgstr. 7. Zeit 1.30 bis 1.35 Uhr. Da von nächtlichen Passanten sehr oft bei Herrn Schilling unfreiwillig gefahren wird und auch die beiden Monteur einen Brand bei 2 1/2 Liter Mäher machten, worauf Herr Schilling erwiderte: „Einen Lichter Mäher gibst ja hier draußen gar nicht!“ und als sich dann die beiden Monteur verabschieden und Zimmerman Wälder nannten und dann kurz darauf seine trauere Herr Schilling der Meldung nicht recht, ein Feuerzeichen war auch nicht zu sehen. Herr Schilling zog sich aber doch einlind an, weckte seinen Sohn, nahm das Feueralarmhorn und ließ zum Beckenfelder Weg, bemerkte beim Verlassen des Hauses aber nun schon einen Feuerzeichen und gab sofort Feueralarm. Seine Frau meldete sofort telefonisch Feuer bei Brandmeister Wälder. Schilling's Sohn habe inzwischen bei dem Brandmeister Schilling in seinem Hause untergebrachten Hydrantenwagen herausgehoben und eilte gleichfalls sofort zum Brandplatz.

Dem Branddirektor wurde Alarm gemeldet bei allen Feuerwehreinheiten, besonders an den Motorfahrzeug, dieser erschien dann auf 8 Minuten nach eingegangener Meldung beim Brandplatz. Zeit schneller konnte Herr Schilling mit seinem Hydrantenwagen zur Stelle sein und war wie oben geschildert sofort zur Stelle. Weiber war der Sieg des Hydrantenbedecktes hersehlich, so daß es eine kurze Spannung länger dauerte, den Deckel zu heben und Anschluß an die bereits fertigverlegte Schlauchzweige zu schaffen.

Die Bewohner des Mäherischen Wohnhauses waren durch das plötzliche Wecken und den Feuerzeichen ganz aus dem Schlaf geraten und hoben in der begreiflichen Aufregung nicht richtig und bis er erst geschändet. Die erste Feuermeldung geschah durch Herrn Müller, M. weckte das Besitztum an, die Telegrafensystemin meldete sich sofort. Anstatt, daß nun M. klar und deutlich meldete: Hier ist Mäher, Zimmerer, Beckenfelder Weg, es brennt bei mir, bitte Feueralarm! schrieb er in der Aufregung noch einmal ein ganz unverständliches Wort in den Apparat und hängt wieder an. Da nun leider aber auch hier wieder — nach Angaben des Telegrafensystemin — sehr oft des Nachts auf dem Besitztum Anrufe dieser Art von selbsthätigen Kunden, die meistens in einer Verzweiflung im Besitztum an herigen Telefon, sich einen Spaß machen wollen, das Amt anfangen, einige unartikulierte Worte hineinrufen und dann wieder anhängen, glaubte die Tel.-Systemin wieder einen solchen bösen Scherz vor sich zu haben und antwortete nicht weiter darauf. . . . Nach ca. 2 Minuten meldete dann Herr Kluge, der im gleichen Hause wohnende Schwager des Herrn Müller, an und fragte an, warum in der Stadt nicht Feueralarm ertöne und die Feuerwehr nicht käme und ba stellte sich dann erst heraus, daß der erste vor ca. 2 Minuten erfolgte Anruf „eine Feuermeldung hat sein sollen“. Inzwischen war aber schon Alarm vom Branddirektor an die Motorfahrzeuge und die Feuerwehreinheiten ergangen.

Schweres Blut.

Roman von Juhani Aho
Lieberst von Dr. G. Schmidt, Heffingjors

26. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)
Und Marja, wie in einem Raufsch, ohne zu wissen, ohne zu fassen, war vor einer Gefahr ausweichend und sich in dieselbe stürzend, warf sich an seine Brust, drückte sich an seinen Hals und schrie:
„Ach, lieber Juba — schlag mich nicht tot!“
„Dich, dich —“, stammelte Juba. „Ach — ich werde dich doch nicht schlagen.“
„Wozu mir, Juba?“
„Was . . . weshalb denn?“
„Schlag mich los! — Laß mich gehen!“ — Marja verjuchte den Juba loszukommen.
„Wohin denn, weshalb . . . liebes Kind, hör doch!“
„In die Schmelze . . . oder sonstwohin.“
„Weshalb . . . hör doch!“
Marja warf sich nun neuem an Jubas Brust.
„Ach habe dich betrogen!“
„Was halt du Kinder?“
„Es war nicht das Kind der anderen!“
„Was für ein Kind?“
Juba erinnerte sich nicht, wußte nicht, dachte an nichts als an Marja . . . daß Marja in seinen Armen, an seiner Brust lag, zitternd wie ein zitterndes Kätzchen.
„Das, welches du dort hast meinen hören.“
Marja brach in Tränen aus, fant vor Juba an den Fußboden, wo er sie auf die Bank setzen mußte, und fiel da zusammen.
„Nicht doch . . . du lieber Gott.“
Juba hielt mit der einen Hand Marja am Arm, mit der anderen drückte er ihr unbeholfen auf den schütternden Rücken, von Würigung und Weichheit ergriffen, gegen sein Mittel und seine Tränen antampfend.
„Ich wollte mit dir überlegen, wie wir es heimlich hierher bekommen könnten — aber ich will es nicht mehr her haben, und wenn ich es nie wiedersehen sollte.“

„Das sollst du ja . . . weshalb sollst du es denn nicht . . .“
„Es geht es nicht heraus! Es kommt nicht mehr, da es noch nicht gekommen ist! Ach . . . werde es . . . nie wiedersehen.“
„Das wirst du doch — wir holen es.“
Marja weinte immer noch, mimmerte fast, jetzt über das, was Juba gesagt hatte.
„Wir holen es, holen es zusammen her.“
„Ain, lieber Juba . . . ach nein, nein . . . laß das nicht!“
„Da ist ja nichts dabei . . . du kommst ja dort nichts machen . . . er hat dich ja mit Gewalt fortgeschleppt . . . er hat dir ja Gewalt angetan.“
Marja wollte rufen: er hat mir ja nicht Gewalt angetan, ich war ja gern mitgegangen! — wo wäre alles gesagt gewesen. Aber sie sagte:
„Du kommst es ja doch nicht, wenn du es auch sagst — Schmelze ist.“
„Es ist ja nicht fern, scheint mir, so wenig wie sonst jemandes.“
„Es ist doch fern.“
„Das war ja ein Versehen . . . oder eher ein Unglück . . . meine nicht, liebe Marja.“
„Ein Unglück?“
„Dagegen kommst du doch nicht, gegen die Gewalt.“
„Wenn sie es erfahren . . . deine Mutter und deine Brüder.“
„Davon erlärst niemand etwas.“
„Ich werde dich doch nicht von meiner Sippe zerreißen lassen . . . meine Einzige, Heißte . . .“
Juba traute nichts mehr heraus. Er fürchtete, wieder in etwas auszubringen, er wußte nicht, ob in Waden oder Weinen. Um etwas zu tun, begann er die Worte von der Diele aufzulesen, den sie an der Spitze zu finden Marja eilte herbei, um zu helfen, den Spiel an einen Ende zu fügen. Und Juba ihn an seinen Platz unter dem Dach hob, bemerkte er, daß die Aulenringe, an denen der Spiel unter dem Dach gehoben war, hatte, zerbrochen waren.
„Legen wir ihn hier auf den Tisch . . . bis ich ein paar neue Ringe gedrückt habe.“
Marja sah ihn im Regen mit bloßem Kopf hinter dem Haus in die Hände eilen und dort am Gatter eine junge Fichte zu einem Band brechen, wobei der Bispel wild hin und her schwante.
Er will das Kind Schmelze's als sein eigen annehmen und der eigene Vater hielt sich, als müßte er nichts von ihm? Und den habe ich betrogen, und den betriege ich immer noch. Und ich kann es ihm

— S. P. D. Die Vorstandsmitglieder und die Mitglieder der Stadlvorstandsaktion kommen am Donnerstag, abends 8 Uhr, zu einer wichtigen Besprechung im „Monopol“ zusammen. Es darf erwartet werden, daß keiner der beteiligten Besessen fehlt.

— Krankekranken-Auszahlung. Die am Dienstag im Gewerkschaftshaus stattgefundene Auszahlung wurde vom 2. Vorsitzenden des Auszahlung, Herrn Hotelbesitzer Jagemann geleitet. An den Rechnungsausweis zur Prüfung der Jahresrechnung wurden die Herren Spannhilf, Rabelitz als Arbeitnehmer, die Herren Reigt und Tzipe jun. gewählt. Die in der Aufzahlung beschlossenen Satzungen sind noch nicht vom Kreisverwaltungsamt genehmigt. Die Festlegung des Voranschlags 1929 hat sich nicht so leicht durchführen lassen. Bei einer angenommenen Mittelberzahl von 7829 (im Durchschnitt sind es 8500) im Januar wurde diese Zahl noch überschritten, ist mit einer Beitragsermäßigung von 600 000 Mark zu rechnen. Der vorjährige Voranschlag war auf 500 000 Mark angelegt, der nachfolgend erreicht wird. Die Einnahmen von Geschäftslösungen sind mit 260 000 Mark in Ansatz gebracht. Für „Contingens“ sind 4 000 Mark eingelegt, so daß eine Gesamteinnahme von 623 000 Mark angelegt ist. Bei den Ausgaben ergibt sich eine Belastung bei der Krankenbehandlung von insgesamt 165 000 Mark (gegen 160 000 Mark im Vorjahre). Abzunehmen ist eine Ausgabe von 163 000 Mark. Für Zahnbehandlung sind 40 000 Mark, an Krankenbehandlung der sonstigen Helferinnen sind 2000 Mark in Ansatz. Für Krankenversicherungen sind 110 000 Mark angelegt. An Krankengebühren sind 130 000 Mark, an Stergebild 5000 Mark, Wochen- und Hebammenbeiträge 39 500 Mark, für persönliche und sonstige Verwaltungskosten 31 000 Mark im Voranschlag eingelegt. An Prämien und Spenden sind 33 000 Mark veranschlagt. Der Geschäftsführer Endemann gab diese Zahlen bekannt und knüpfte die Hoffnung daran, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse sich besser anlehnen, als angenommen wird. In der Aussprache wird der Voranschlag kritisch beleuchtet und derselbe genehmigt. Den Bericht über die vom Rechnungsbüro des Verbandes ausgeführte Revision für 1927 gab der Vorsitzende des Verbandes, Herr Schütz, die Beschlüsse der Besatzung so zu fassen: Einmütigen Anschluß und aufsetzen in der Anerkennung der ersten Erteilung der Geschäftsführung. Die Anfrage, ob die Bekanntheit berechtigt sind, von den Wählerinnen 6 Mark besonders zu erheben, führte der Geschäftsführer dahin auf, daß diese gehalten sind an 10 Tagen Wochenhefte zu liefern. Die Krankentafel soll 36 Mark eine Entbindung. Ertragsforderungen der Bekanntheit sind nicht berechtigt.

Nus Halberstadt.

* Städt. Feuer-Sozialität der Provinz Sachsen. Auf die in der heutigen Ausgabe enthaltene Bekanntmachung des Magistrats betr. die Feuerzweckbeiträge für 1929 wird besonders aufmerksam gemacht.

Zu den gefährlichsten Berufen gehört zweifellos das Dachdeckerberufe. Man beobachtet bei Dachdeckern oft ein schwindelndes Sturzstumpfen bei ihren Arbeiten, die Schwindelfreiheit und Unsicherheit verlangen und hält nur diese Arbeiten für besonders gefährlich. Aber auch unsere Hausdächer haben selbst für den erfahrenen Dachdecker mannde Lücken und Gefahren. Im vorigen Jahre verunglückten in ihrem Beruf zwei Dachdecker tödlich. Beide führten von einem Hausdach ab und beide galten als alte erfahrene und umsichtige Leute. Viele Halberstädter kennen den Dachdeckermeister Pieper, der die Arbeiten am Dom und an der Martinikirche ausführte und auch den Dachdecker Mahler, einen Mann der bereits über die 50 hinaus war, und als äußerst feiner Handwerker galt. Der verunglückte Dachdecker Mahler war vor allen in Arbeitertreffen bekannt und ein häufiger Besucher der Arbeiterparteiorganisationen, da er in jungen Jahren selbst eifrig Sport betrieben hatte.

* Hengstförderung und Pferdeversicherung. Wie uns die Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen in Halle mitteilt, ist die Nachrüstung der Hengstförderer des Schlages am 25. Jan. 1929 vorm. 9.30 Uhr in Wagburg im Hallenbau „Stadt und Land“ am Schlachthof fertiggestellt. Am Anschließ an die Sitzung wird der Pferdeverband der Provinz Sachsen eine Hengst-, Zucht- und Gebrauchspferdeversicherung ab.

auch nie geteilen. — Sie ließ ihn und her . . . nach der Tür und zurück . . . zum Fenster und zurück . . .
„Ich sage es ihm doch! Und wenn ich es ihm gesagt habe, springe ich in die Schmelze. Oder ich sage nichts, und er geht doch hinein . . . Und soll ihnen das Kind lassen? Ach, wo Juba gerade verprochen hat, es zu sich zu nehmen? Ach, wenn jetzt nicht . . . jetzt noch nicht.“
Am Abend hörte Juba zu Kalla sagen:
„Ich gehe morgen mit der Frau über die Grenze. Hüte du in zwischen hier das Haus.“
„Du lieber Gott, weshalb denn?“
„Die Frau hat ein kleines Kind gelassen, sie konnte es nicht allein mitbringen.“
16.
Schmelze liegt auf der Schwelphant auf Laubzweigen, mit einer Leinwanddecke unter sich und Ulna drückt ihm leise den Rücken und die Schultern, knetend und streichelnd, auf den Lippen ein glühendes Lächeln, in den Augen einen Ausdruck ewigen Entzückens . . . Ach, zu mein einziger, schmucker Bursch!
„Darf ich ein wenig ausruhen?“
„Nach dich, nach dich“, sagt Schmelze.
„Naja freist von der Schwelphant herunter und legt sich auf die Türschwelle, jedoch nicht, um sich selber auszurufen, sondern um Schmelze auf das Bad ein Schächeln zu zu lassen, wenn er will.“
„Ich gehe und lehe nach dem Kind . . . ich komme gleich wie bei.“
„Geh nur, geh.“
„Seine liebe Stimme ist mein und sein Sinn betrübt, Wenn ich ihn trübselig machen könnte, wenn ich wüßte, wie ich ihn aufheben könnte. Will er denn schon wieder weg?“
„Naja machte sich auf, um in das Hauschen zu gehen, nach Marja's Kind zu schauen. Er eigenes war in der Stube der alten Wirtin, sie hatte es nicht mit hierher nehmen dürfen, obgleich sie es gehofft hatte. Aber ich murre nicht, ich murre nicht, alles ist gut, wie Schmelze's es will.“
Doch mer hat die Tür geöffnet? Sollte es der Fischer-Watt sein? Eine Frau stand mit dem Rücken gegen die Tür an der Hängewiese über das Kind gebeugt.
„Naja schaffte in die Hände, sie hüpfte vorwärts, breite die Hände aus und floh in das Hauschen.“

Kommunalpolitischer Bildungskursus.

Der Arbeiterbildungsausschuß veranstaltet in Gemeinschaft mit der örtlichen Parteistellung in der Zeit vom 21. Januar bis 11. März einen Bildungskursus, der in der Hauptphase der Schulung unserer Parteifunktionäre sowie aller tätigen Genossen und Genossinnen in den Fragen der Kommunalpolitik gelten soll. Der Kursus umfaßt acht Abende und behandelt alle Zweige der Kommunalpolitik. Die Abende finden regelmäßig am Donnerstag je Woche statt und zwar im **Dollmannschen Lokale, Patentstraße 63.**

Das Arbeits-Programm:

- 21. Januar: Die Sozialdemokratie in der Gemeinde. Einführungsvortrag. Redner: Kommunalrat Crummenerl-Magdeburg.
- 29. Januar: Verfassung und Verwaltung. Gemeindefortschritt. Redner: Oberbürgermeister Weber.
- 4. Februar: Steuerpolitik. Redner: Stadtrat Fußermann.
- 11. Februar: Bildungsfragen. Redner: Stadtrat Rindermann.
- 18. Februar: Gesundheitswesen. Redner: Dr. Crohn.
- 25. Februar: Boden- und Wohnungspolitik. Redner: Stadtrat Wille.
- 4. März: Wohlfahrtspflege. Redner: Sanitätsabgeordneter Minna Dollmann.
- 11. März: Arbeiterpolitik in der Gemeinde. Redner: Stadtratsrat Schneider Schmidt.

Die einzelnen Abende finden in Form der Arbeitsgemeinschaft statt. Zur Teilnahme ist jeder Parteigenosse und jede Parteigenossin berechtigt. Während der einzelnen Vorträge, die möglichst eine Stunde nicht überschreiten sollen, also von 8-9 Uhr abends dauern, soll nicht serviert und nicht geraucht werden.

Es ist zu wünschen, daß zahlreiche Genossinnen u. Genossen an dieser Veranstaltung teilnehmen.

Eisblumen.

Sie sind die „blauen Blumen“ in der weißen Wunderwelt des Winters. Romantische Gebilde einer miterniedrigen Pflanzwelt, geboren aus einem frostigen Nichts. Mit spielerischer Grazie improvisiert. Mit einem Formeneisstum prunkend, der an tropische Wälder oder an die bizarre Gletscherwelt der Polarregionen erinnert. Das Auge entdeckt immer neue Schönheiten, die wie feinste Skulpturen über wie kunstgewerbliche Schöpfungen in getriebener Silber wirken. Oder wie mathematische Randhaftigkeit in tofobaren Kristallgittern. Bald als spitzige Sterne über die Schneeflächen, bald wie Gabelwerk zu einem hadernden Strahlenschild vereinigt. Das funktelt und gleißt wie Märchenpracht aus „Lauten und eine Nacht“ unter den Strahlen der Morgenröte.

Siehe die „blauen Blumen“ in der weißen Wunderwelt des Winters. Romantische Gebilde einer miterniedrigen Pflanzwelt, geboren aus einem frostigen Nichts. Mit spielerischer Grazie improvisiert. Mit einem Formeneisstum prunkend, der an tropische Wälder oder an die bizarre Gletscherwelt der Polarregionen erinnert. Das Auge entdeckt immer neue Schönheiten, die wie feinste Skulpturen über wie kunstgewerbliche Schöpfungen in getriebener Silber wirken. Oder wie mathematische Randhaftigkeit in tofobaren Kristallgittern. Bald als spitzige Sterne über die Schneeflächen, bald wie Gabelwerk zu einem hadernden Strahlenschild vereinigt. Das funktelt und gleißt wie Märchenpracht aus „Lauten und eine Nacht“ unter den Strahlen der Morgenröte.

Eisblumen sind in Umgangssprache überleht, jenen Zeitgenossen ähnlich, die aus einem Nichts auflehen, plötzlich in jedermanns Hand sind, sich so geben als seien sie epochengedrungene Einmalgefeiten. Man verschmäht sie, man darf sie nicht verjümen belohnen, ohne die Kenntnis dessen, was sie zu finden haben, wäre man rückständig. Kommetenselbstungen. Wandelnde Getirne mit zeit-

begrenzter Lebensdauer. Nicht immer, aber meistens: Eintagsfliegen. Vergänglichster Zauber, wie Eisblumen unter den warmen Sonnenstrahlen.

* **Schlö. Feuer-Spektakel der Provinz Sachsen.** Auf die in der heutigen Ausgabe enthaltene Bekanntmachung des Magistrats betr. die Feuerlokalitätsbeiträge für 1929 wird besonders aufmerksam gemacht.

* **Zu den gefährlichsten Berufen** gehört zweifellos das Dachdeckerberufe. Man beobachtet die Dachdecker oft an schwindelnder Kirchturmspitze bei ihren Arbeiten, die Schwindelfreiheit und Umlicht verlangen und hält nur diese Arbeiten für besonders gefährlich. Aber auch unsere Hausdächer haben jetzt für den erfahrenen Dachdecker manche Klüden und Gefahren. Im vorigen Jahre verunglückten in ihrem Beruf zwei Dachdecker tödlich. Beide führten von einem Hausdach ab und beide galten als alte erfahrene und umsichtige Leute. Viele Halberstädter tannten den Dachdeckermeister Pieper, der die Arbeiten am Dom und an der Marktkirche ausführt und auch den Dampfermacher, einen Mann der bereits über die 50 hinaus war, und als äußerst sicherer Handwerker galt. Der verunglückte Dachdecker Wäbber war vor allen in Arbeiterkreisen bekannt und ein häufiger Besucher der Arbeiterportorganisationen, da er in jungen Jahren selbst eifrig Sport getrieben hatte.

* **Pflegeleibeskind.** Es kommt immer wieder noch vor, daß Personen oder Familien ein Kind unter 14 Jahren in Pflege nehmen, ohne die vorherige Erlaubnis des Jugendamtes einzuholen. Nach dem Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt ist jeder, der ein Kind in Pflege nehmen will, verpflichtet, dies vorher dem zuständigen Jugendamte anzumelden. Wird dies verümt, so ist die Anmeldung nach Aufnahme des Kindes sofort nachzuholen. Wer ein Pflegekind ohne die vorgeschriebene Erlaubnis oder Anmeldung in Pflege nimmt oder nach Erlöschen oder Widerruf der Erlaubnis in Pflege behält, kann auf Antrag mit Geldstrafe bis zu 2000 10000 Mark oder mit Haft oder Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft werden.

Alle Frauen

kommen heute abend zum „Glasum“. Dort spricht: **Marie Arning, M. d. R.**

Außerdem Unterhaltung.

Eintritt frei! Eintritt frei!

* **Hengstfütterung und Pferdeerzierung.** Wie uns die Landwirtschaftsminister für die Provinz Sachsen in Halle mitteilt, ist die Nachförderung der hiesigen fälligen Schläge auf den 23. Jan. 1929 vorm. 9.30 Uhr in Magdeburg im Reichshaus, Stadt und Land am Schloßplatz festgesetzt. Am Anknüpfen an die Kürgung hält der Tierärztliche Vorstand der Provinz Sachsen eine hiesige, Zucht- und Gebrauchsferdeerzierung ab.

* **Die Eisblumen im Sommerbad** erfreut sich eines guten Erfolgs durch Eislaufen. Nicht nur Kinder, sondern auch zahlreiche Erwachsene gehen sich als Anhänger dieses schönen Sports. Die große Eishalle bietet den Eiswanderern auch bei hartem Blatte weitestgehende Bewegungsfreiheit und läßt in der Eishalle nichts zu wünschen übrig. Im auch Eislaufen, die sich nicht im Besitz von Schlittschuhen befinden, zu dienen, werden Schlittschuhe in jeder Größe gegen mäßige Gebühren verliehen. Erwärmende Getränke oder ein Umkleehäuschen, ohne daß der Zutritt auf die Eiskerbemannung der Eisblumen verboten geht, in der Eishalle einge- nommen werden. Da nicht abgesehen ist, wie lange das Frostwetter noch anhält, empfiehlt es sich, die Zeit zu nützen.

* **Die Volksbühnen-Werbevorstellung** am Donnerstag, den 17. Januar, im Stadttheater erfreut sich größter Beachtung. Die

Rachfrage nach Eintrittskarten hält unermüdet fort an. Einige Plakattagungen sind bereits ausverkauft. Obwohl die Preise geringfügig wurden, besteht nur ein geringer Preisunterschied, jedoch ohne große finanzielle Opfer eine andere Plakattagung erworden werden kann. Die Operette „Gräfin Mariza“ wurde von der Volksbühne gewählt, weil die angelegentlichste Operette „Wenn Blum erwaht“ notwendig nicht wieder gegeben wird; es ist das eine Umänderung des Epitaphs, die mit dem Zensurgesetz am Stadttheater in Verbindung steht. Man erwerbe recht bald Karten für die Volksbühnen-Werbevorstellung bei den Gewerkschaftsintendanten, im Arbeiterkretariat und in den Buchhandlungen Logeplatz und Bellet.

Spielplan des Stadttheaters.

Mittwoch, 9. Januar, 20 Uhr, letzte Aufführung „Der letzte Kaiser“, Operette von Oscar Straus.
Donnerstag, 10. Januar, 20 Uhr, „Rausch“, Drama in vier Akten von August Strindberg.
Freitag, 11. Januar, 20 Uhr, erste Wiederholung der Operette „Annemarie“ von Robert und Jean Gilbert.
Sonnenabend, 12. Januar, 20 Uhr, zum ersten Male in neuer Einbildung der Schwan „Die spanische Flöte“ von Arnould Bach.
Sonntag, 13. Januar, 16 Uhr, zum 12. und letzten Male das Sensationsstück der diesjährigen Theatersaison „Der Prozess Mary Dugan“, Kriminalstück von Edward Diller. Abends 19.30 Uhr in neuer Einbildung der größte Dreieraktstag der letzten Jahre „Die Gräfin Mariza“, Operette in 3 Akten vom Gunguisbald. — Zahlung der 3. Rate für „Wiesmiedler an der Kornerplatzstraße Rathaus (Eingang Fischmarkt) von 10-14 Uhr.

Humor des Tages.

Probates Mittel Als der kleine Hans hingefallen ist und sich aufgehoben hat, nimmt ihn Großpapa auf den Arm und sagt: „So, da geh' ich dir einen Kuch auf die Stirn, und der Schmerz ist weg.“ Am nächsten Tage führt Hanschen in die Stube und ruft aufgereg: „Großpapa, komm schnell in die Küche, die Anna hat Jahn-schmerzen.“

Gasheizung

die ideale Heizung für alle Zwecke

Reiches Lager von Gasheizöfen aller Arten und Größen

Besichtigung der Ausstellungs-Räume ohne Kaufzwang



Rat und Auskunft kostenlos durch

Städt. Gaswerk

Fernruf Nr. 2061 u. 2062

„Marja, Marjal — Du bist da! Wie bist du denn hierher gekommen? Bist du oben im Schloß gewesen? Haben sie dich dort beschlehen?“

„Hilfer-Matt angeht unten an der Schwelle, von ihm habe ich es gehört.“

„Von ihm hast du es gehört. Ach, daß du gekommen bist! Es ist mir gar sehr lieb, daß ich nicht wegkam. Schmeckta sieh uns ja nicht gehen. Wollte sein Kind selbst behalten — und mich auch. Wie ihm jetzt sein Weggang hier. Den ganzen Sommer, Marja, den ganzen Sommer.“

„Hat er sich denn diesen Sommer keine Neus mitgebracht?“

„Marja, die Lippen verziehe.“

„Rein doch, der Kermtle. Ach, es ist Schmeckta schlimm er- gangen! Es gibt hohe Menschen auf der Welt! Den dir, sie hat Schmeckta verlassen, ist ihm davongelauhen!“

„Die Russin vom vorigen Winter?“

„Ja, die — hat ihn in Nowgorod oder in Mostau oder sonst irgendwo verlassen, nachdem sie zuerst miteinander geliebt und allen Handwerksburschen, den eigenen und den fremden durchgesehen hat. Hat ihm klug gefunden bis aus fern, den armen Mann, ihm nicht so viel gelassen, daß er seinen Mädchen ein Geschenk hätte kaufen können, keine Sponne, kein Wundendchen hat er uns mitgebracht. Das ist ihm sehr zu Herzen gegangen. Lieb schielte sie ihm gegen zu sein, sehr lieb. Wenn er im Traum noch mit greilt, ruft er ihnen Namen, Serolina. Er war auch sehr böse, daß du gegangen warst, Marja. Ist schon einmal mit den Händen hinter dir her gezogen, hat dich ja aber nicht gefunden. „Wie betrügen mich, alle verlassen mich!“ hat er gesagt.“

Marja fuhr herum, indem sie die Zähne nachzog, und beugte sich nieder, um ihr Kind anzusehen.

„Es ist gewachsen, nicht wahr? Es ist niedlich, nicht wahr? Der Weibchen seines Vaters — D, wie er seinen Jungen gern hat, trägt ihn im Arm, plappert mit ihm, fittelt ihn aus dem Säugling. „Gang, laug, deine Mama hat dich verlassen, dein Papa gibt dir die Pfäße, mein Papa, der Papa gibt.“ Hier gesteht sie ihm. Am ganzen Sommer ist er auf seinem Knie, auf seinem Knie zu gehen, nirgends als dann und wann auf der Jagd und beim Fischen. Dich hätte er mit hierher genommen, wenn du zu Hause gewesen wärest. Aber du warst nicht da, und so nahm er mich. Soll ich es ihm jetzt sagen, oder soll ich ihn noch schlafen lassen?“

„Ich will ihn nicht sehen.“

„Nicht? Weshalb nicht?“

„Ich gehe auf der Stelle wieder.“

„Du gehst? Warum? Wo du aber gekommen bist! Du gehst doch nicht meinetwegen? Du bekommst ihn von mir. Ich habe ihn noch Freude von ihm gehabt, als ich seinen konnte.“ — Anja umarmte Marja, und ihre Augen füllten sich mit Tränen. — „Geh nicht, nimm ihn, vielleicht würde er mich sowieso bald entlassen, er will noch hinter seiner Russin her — es ist mir lieber, wenn du ihn

bekommst als eine andere; ich werde auch Magd bei euch . . . darf ich dann Petri mit hierher bringen? Ich wohne mit ihm in der Wabelude und diene euch. Aber ich gehe auch ganz weg, wenn du es willst.“

„Du darfst ihn behalten, Viehse!“, sagte Marja und beugte sich nach dem Kinde hin. „Ich gebe jetzt, ich habe dort jemand anders, der auf mich wartet.“

„Ich bin immer noch böse?“

„Ja.“

„Schleht ich immer noch?“

„Ja.“

„Ach nein . . . das glaube ich nicht . . . du kannst es nicht.“ — Und Marja glaubte selbst nicht, was sie sagte. Die Stube langte ihr vor den Augen, wie wenn sie in einer Eisenkugel vom im Boot gefahren hätte. Sollte die Russin Schmeckta verlassen? Hatte Schmeckta noch nicht gesagt und war mit nachgegangen? — Was Schmeckta noch nicht allein gegangen? — Ob sie wohl Schmeckta noch ein letztes Mal sehen werde? Wenn nur Anja bei dem Boote bliebe, wie er verprochen hat.

„Du darfst nicht . . . du darfst es ihm nicht verraten“, sagte sie doch.

Doch Anja war schon hinausgeschliffen. Marja nahm das Kind und wollte sich aufmachen, aber dann legte sie es zurück . . . Mag er seinem Kinde Vernehmlich sagen, wenn er will.

Schmeckta ist auf der Schwelbheit auf den Anzügen eingekleidet. Er liegt noch, wie Anja ihn verlassen hat . . . Soll ich ihm aufwachen oder schlafen lassen? Er ist ganz erschöpft von der Jagd. Da habe ich ihn haben lassen. Da ist er eingekleidet, der schlafende Bursch, mit dem Bart zwischen Wangen und Arm. Soll ich Marja mit ihrem Kinde gehen lassen? Aber wenn er sehr böse wird? — Und Anja weiß nicht, was tun. Eine Träne steht ihr bevor. Es war eben so hell, alles geht ihr so vor. Hätte sie ihr Kind genommen und gehen . . . ich sage, es ist heimlich entzogen worden. . . Ich werde ihn nicht, lege ihm das Daten auf die Schultern, mag er davon erwaht, so ist es gut, wenn er nicht erwaht, mag er weiter schlafen.

Aber Schmeckta erwachte, wandte sich auf die Seite, freckte sich, gähnte, bemerkte Anja, machte ihr, als er wand rüchend, „Was, sag ich neben dich, schlief, mit geschlossenen Augen.“

„Es ist eine Fremde gekommen“, sagte Anja.

„Wer denn?“

„Marja.“

„Was für eine Marja . . . Marja?“

„Die schwedische Marja. Sie ist zurückgekommen.“

„Zurückgekommen?“ Schmeckta sprang auf. „Doch zurückgekommen. Obwohl sie groß und davongegangen ist?“

„Wart, ich trönte dich ab, ehe du gehst“, sagte Anja.

„Wart, ich trönte dich ab, ehe du gehst“, sagte Anja.

„Wart, ich trönte dich ab, ehe du gehst“, sagte Anja.

„Wart, ich trönte dich ab, ehe du gehst“, sagte Anja.

„Wart, ich trönte dich ab, ehe du gehst“, sagte Anja.

„Wart, ich trönte dich ab, ehe du gehst“, sagte Anja.

„Wart, ich trönte dich ab, ehe du gehst“, sagte Anja.

„Wart, ich trönte dich ab, ehe du gehst“, sagte Anja.

„Wart, ich trönte dich ab, ehe du gehst“, sagte Anja.

„Wart, ich trönte dich ab, ehe du gehst“, sagte Anja.

„Wart, ich trönte dich ab, ehe du gehst“, sagte Anja.

„Wart, ich trönte dich ab, ehe du gehst“, sagte Anja.

„Wart, ich trönte dich ab, ehe du gehst“, sagte Anja.

„Miß Germany“ fährt nach Amerika.



Die deutsche „Schönheitskönigin“ Irma Hofer begibt sich demnächst nach Amerika, um an den Internationalen Schönheitskonkurrenzen in Balneone teilzunehmen. Sie wurde in der Silberrangliste in Berlin „gekrönt“ und wird in Amerika als „Miß Germany“ die deutsche Frauenschönheit repräsentieren.

Wirtschaft und Handel.

Die amtliche Großhandelsbilanz. Die für den Monatsbericht des Jahres 1928 errechnete Großhandelsbilanz des statistischen Reichsamtes ist mit 139,9 gegenüber dem Vormonat (140,8) um 0,9 v. H. zurückgegangen.

Marktberichte.

Berliner Getreidebörsen vom 8. Januar.

7. Januar		8. Januar	
ab mittlere Station in Markt			
Weizen	202.- bis 204.-	203.- bis 205.-	
Roggen	200.- bis 201.-	202.- bis 203.-	
Hafer	218.- bis 220.-	218.- bis 220.-	
Gerste	192.- bis 194.-	192.- bis 194.-	
Wassermehl	182.- bis 184.-	182.- bis 184.-	
Wassermehl	224.- bis 226.-	224.- bis 226.-	
Wassermehl	228.- bis 230.-	228.- bis 230.-	
Wassermehl	232.- bis 234.-	232.- bis 234.-	
Wassermehl	236.- bis 238.-	236.- bis 238.-	
Wassermehl	240.- bis 242.-	240.- bis 242.-	
Wassermehl	244.- bis 246.-	244.- bis 246.-	
Wassermehl	248.- bis 250.-	248.- bis 250.-	
Wassermehl	252.- bis 254.-	252.- bis 254.-	
Wassermehl	256.- bis 258.-	256.- bis 258.-	
Wassermehl	260.- bis 262.-	260.- bis 262.-	
Wassermehl	264.- bis 266.-	264.- bis 266.-	
Wassermehl	268.- bis 270.-	268.- bis 270.-	
Wassermehl	272.- bis 274.-	272.- bis 274.-	
Wassermehl	276.- bis 278.-	276.- bis 278.-	
Wassermehl	280.- bis 282.-	280.- bis 282.-	
Wassermehl	284.- bis 286.-	284.- bis 286.-	
Wassermehl	288.- bis 290.-	288.- bis 290.-	
Wassermehl	292.- bis 294.-	292.- bis 294.-	
Wassermehl	296.- bis 298.-	296.- bis 298.-	
Wassermehl	300.- bis 302.-	300.- bis 302.-	
Wassermehl	304.- bis 306.-	304.- bis 306.-	
Wassermehl	308.- bis 310.-	308.- bis 310.-	
Wassermehl	312.- bis 314.-	312.- bis 314.-	
Wassermehl	316.- bis 318.-	316.- bis 318.-	
Wassermehl	320.- bis 322.-	320.- bis 322.-	
Wassermehl	324.- bis 326.-	324.- bis 326.-	
Wassermehl	328.- bis 330.-	328.- bis 330.-	
Wassermehl	332.- bis 334.-	332.- bis 334.-	
Wassermehl	336.- bis 338.-	336.- bis 338.-	
Wassermehl	340.- bis 342.-	340.- bis 342.-	
Wassermehl	344.- bis 346.-	344.- bis 346.-	
Wassermehl	348.- bis 350.-	348.- bis 350.-	
Wassermehl	352.- bis 354.-	352.- bis 354.-	
Wassermehl	356.- bis 358.-	356.- bis 358.-	
Wassermehl	360.- bis 362.-	360.- bis 362.-	
Wassermehl	364.- bis 366.-	364.- bis 366.-	
Wassermehl	368.- bis 370.-	368.- bis 370.-	
Wassermehl	372.- bis 374.-	372.- bis 374.-	
Wassermehl	376.- bis 378.-	376.- bis 378.-	
Wassermehl	380.- bis 382.-	380.- bis 382.-	
Wassermehl	384.- bis 386.-	384.- bis 386.-	
Wassermehl	388.- bis 390.-	388.- bis 390.-	
Wassermehl	392.- bis 394.-	392.- bis 394.-	
Wassermehl	396.- bis 398.-	396.- bis 398.-	
Wassermehl	400.- bis 402.-	400.- bis 402.-	
Wassermehl	404.- bis 406.-	404.- bis 406.-	
Wassermehl	408.- bis 410.-	408.- bis 410.-	
Wassermehl	412.- bis 414.-	412.- bis 414.-	
Wassermehl	416.- bis 418.-	416.- bis 418.-	
Wassermehl	420.- bis 422.-	420.- bis 422.-	
Wassermehl	424.- bis 426.-	424.- bis 426.-	
Wassermehl	428.- bis 430.-	428.- bis 430.-	
Wassermehl	432.- bis 434.-	432.- bis 434.-	
Wassermehl	436.- bis 438.-	436.- bis 438.-	
Wassermehl	440.- bis 442.-	440.- bis 442.-	
Wassermehl	444.- bis 446.-	444.- bis 446.-	
Wassermehl	448.- bis 450.-	448.- bis 450.-	
Wassermehl	452.- bis 454.-	452.- bis 454.-	
Wassermehl	456.- bis 458.-	456.- bis 458.-	
Wassermehl	460.- bis 462.-	460.- bis 462.-	
Wassermehl	464.- bis 466.-	464.- bis 466.-	
Wassermehl	468.- bis 470.-	468.- bis 470.-	
Wassermehl	472.- bis 474.-	472.- bis 474.-	
Wassermehl	476.- bis 478.-	476.- bis 478.-	
Wassermehl	480.- bis 482.-	480.- bis 482.-	
Wassermehl	484.- bis 486.-	484.- bis 486.-	
Wassermehl	488.- bis 490.-	488.- bis 490.-	
Wassermehl	492.- bis 494.-	492.- bis 494.-	
Wassermehl	496.- bis 498.-	496.- bis 498.-	
Wassermehl	500.- bis 502.-	500.- bis 502.-	
Wassermehl	504.- bis 506.-	504.- bis 506.-	
Wassermehl	508.- bis 510.-	508.- bis 510.-	
Wassermehl	512.- bis 514.-	512.- bis 514.-	
Wassermehl	516.- bis 518.-	516.- bis 518.-	
Wassermehl	520.- bis 522.-	520.- bis 522.-	
Wassermehl	524.- bis 526.-	524.- bis 526.-	
Wassermehl	528.- bis 530.-	528.- bis 530.-	
Wassermehl	532.- bis 534.-	532.- bis 534.-	
Wassermehl	536.- bis 538.-	536.- bis 538.-	
Wassermehl	540.- bis 542.-	540.- bis 542.-	
Wassermehl	544.- bis 546.-	544.- bis 546.-	
Wassermehl	548.- bis 550.-	548.- bis 550.-	
Wassermehl	552.- bis 554.-	552.- bis 554.-	
Wassermehl	556.- bis 558.-	556.- bis 558.-	
Wassermehl	560.- bis 562.-	560.- bis 562.-	
Wassermehl	564.- bis 566.-	564.- bis 566.-	
Wassermehl	568.- bis 570.-	568.- bis 570.-	
Wassermehl	572.- bis 574.-	572.- bis 574.-	
Wassermehl	576.- bis 578.-	576.- bis 578.-	
Wassermehl	580.- bis 582.-	580.- bis 582.-	
Wassermehl	584.- bis 586.-	584.- bis 586.-	
Wassermehl	588.- bis 590.-	588.- bis 590.-	
Wassermehl	592.- bis 594.-	592.- bis 594.-	
Wassermehl	596.- bis 598.-	596.- bis 598.-	
Wassermehl	600.- bis 602.-	600.- bis 602.-	
Wassermehl	604.- bis 606.-	604.- bis 606.-	
Wassermehl	608.- bis 610.-	608.- bis 610.-	
Wassermehl	612.- bis 614.-	612.- bis 614.-	
Wassermehl	616.- bis 618.-	616.- bis 618.-	
Wassermehl	620.- bis 622.-	620.- bis 622.-	
Wassermehl	624.- bis 626.-	624.- bis 626.-	
Wassermehl	628.- bis 630.-	628.- bis 630.-	
Wassermehl	632.- bis 634.-	632.- bis 634.-	
Wassermehl	636.- bis 638.-	636.- bis 638.-	
Wassermehl	640.- bis 642.-	640.- bis 642.-	
Wassermehl	644.- bis 646.-	644.- bis 646.-	
Wassermehl	648.- bis 650.-	648.- bis 650.-	
Wassermehl	652.- bis 654.-	652.- bis 654.-	
Wassermehl	656.- bis 658.-	656.- bis 658.-	
Wassermehl	660.- bis 662.-	660.- bis 662.-	
Wassermehl	664.- bis 666.-	664.- bis 666.-	
Wassermehl	668.- bis 670.-	668.- bis 670.-	
Wassermehl	672.- bis 674.-	672.- bis 674.-	
Wassermehl	676.- bis 678.-	676.- bis 678.-	
Wassermehl	680.- bis 682.-	680.- bis 682.-	
Wassermehl	684.- bis 686.-	684.- bis 686.-	
Wassermehl	688.- bis 690.-	688.- bis 690.-	
Wassermehl	692.- bis 694.-	692.- bis 694.-	
Wassermehl	696.- bis 698.-	696.- bis 698.-	
Wassermehl	700.- bis 702.-	700.- bis 702.-	
Wassermehl	704.- bis 706.-	704.- bis 706.-	
Wassermehl	708.- bis 710.-	708.- bis 710.-	
Wassermehl	712.- bis 714.-	712.- bis 714.-	
Wassermehl	716.- bis 718.-	716.- bis 718.-	
Wassermehl	720.- bis 722.-	720.- bis 722.-	
Wassermehl	724.- bis 726.-	724.- bis 726.-	
Wassermehl	728.- bis 730.-	728.- bis 730.-	
Wassermehl	732.- bis 734.-	732.- bis 734.-	
Wassermehl	736.- bis 738.-	736.- bis 738.-	
Wassermehl	740.- bis 742.-	740.- bis 742.-	
Wassermehl	744.- bis 746.-	744.- bis 746.-	
Wassermehl	748.- bis 750.-	748.- bis 750.-	
Wassermehl	752.- bis 754.-	752.- bis 754.-	
Wassermehl	756.- bis 758.-	756.- bis 758.-	
Wassermehl	760.- bis 762.-	760.- bis 762.-	
Wassermehl	764.- bis 766.-	764.- bis 766.-	
Wassermehl	768.- bis 770.-	768.- bis 770.-	
Wassermehl	772.- bis 774.-	772.- bis 774.-	
Wassermehl	776.- bis 778.-	776.- bis 778.-	
Wassermehl	780.- bis 782.-	780.- bis 782.-	
Wassermehl	784.- bis 786.-	784.- bis 786.-	
Wassermehl	788.- bis 790.-	788.- bis 790.-	
Wassermehl	792.- bis 794.-	792.- bis 794.-	
Wassermehl	796.- bis 798.-	796.- bis 798.-	
Wassermehl	800.- bis 802.-	800.- bis 802.-	
Wassermehl	804.- bis 806.-	804.- bis 806.-	
Wassermehl	808.- bis 810.-	808.- bis 810.-	
Wassermehl	812.- bis 814.-	812.- bis 814.-	
Wassermehl	816.- bis 818.-	816.- bis 818.-	
Wassermehl	820.- bis 822.-	820.- bis 822.-	
Wassermehl	824.- bis 826.-	824.- bis 826.-	
Wassermehl	828.- bis 830.-	828.- bis 830.-	
Wassermehl	832.- bis 834.-	832.- bis 834.-	
Wassermehl	836.- bis 838.-	836.- bis 838.-	
Wassermehl	840.- bis 842.-	840.- bis 842.-	
Wassermehl	844.- bis 846.-	844.- bis 846.-	
Wassermehl	848.- bis 850.-	848.- bis 850.-	
Wassermehl	852.- bis 854.-	852.- bis 854.-	
Wassermehl	856.- bis 858.-	856.- bis 858.-	
Wassermehl	860.- bis 862.-	860.- bis 862.-	
Wassermehl	864.- bis 866.-	864.- bis 866.-	
Wassermehl	868.- bis 870.-	868.- bis 870.-	
Wassermehl	872.- bis 874.-	872.- bis 874.-	
Wassermehl	876.- bis 878.-	876.- bis 878.-	
Wassermehl	880.- bis 882.-	880.- bis 882.-	
Wassermehl	884.- bis 886.-	884.- bis 886.-	
Wassermehl	888.- bis 890.-	888.- bis 890.-	
Wassermehl	892.- bis 894.-	892.- bis 894.-	
Wassermehl	896.- bis 898.-	896.- bis 898.-	
Wassermehl	900.- bis 902.-	900.- bis 902.-	
Wassermehl	904.- bis 906.-	904.- bis 906.-	
Wassermehl	908.- bis 910.-	908.- bis 910.-	
Wassermehl	912.- bis 914.-	912.- bis 914.-	
Wassermehl	916.- bis 918.-	916.- bis 918.-	
Wassermehl	920.- bis 922.-	920.- bis 922.-	
Wassermehl	924.- bis 926.-	924.- bis 926.-	
Wassermehl	928.- bis 930.-	928.- bis 930.-	
Wassermehl	932.- bis 934.-	932.- bis 934.-	
Wassermehl	936.- bis 938.-	936.- bis 938.-	
Wassermehl	940.- bis 942.-	940.- bis 942.-	
Wassermehl	944.- bis 946.-	944.- bis 946.-	
Wassermehl	948.- bis 950.-	948.- bis 950.-	
Wassermehl	952.- bis 954.-	952.- bis 954.-	
Wassermehl	956.- bis 958.-	956.- bis 958.-	
Wassermehl	960.- bis 962.-	960.- bis 962.-	
Wassermehl	964.- bis 966.-	964.- bis 966.-	
Wassermehl	968.- bis 970.-	968.- bis 970.-	
Wassermehl	972.- bis 974.-	972.- bis 974.-	
Wassermehl	976.- bis 978.-	976.- bis 978.-	
Wassermehl	980.- bis 982.-	980.- bis 982.-	
Wassermehl	984.- bis 986.-	984.- bis 986.-	
Wassermehl	988.- bis 990.-	988.- bis 990.-	
Wassermehl	992.- bis 994.-	992.- bis 994.-	
Wassermehl	996.- bis 998.-	996.- bis 998.-	
Wassermehl	1000.- bis 1002.-	1000.- bis 1002.-	

Berliner Viehmarkt. (8. Januar). Der Verkauf des Marktes auf dem Zentralviehhof gestaltete sich etwas fremdbilder. Der Rindermarkt war stark mit guten Qualitäten besetzt. Da die Forderungen durchweg höher lauteten, entwickelten sich trotz genügenden Bedarfs die Kaufschlüsse sehr schleppend. Auch war die Nachfrage zum geringeren Qualitäten für die Viehproduktion größer. Da die Exporte für bayerisches Vieh wieder aufgehoben ist, fand Schafschlacht als Bogen zur Verfügung. Die Preisgestaltung war nicht einheitlich. Es ist mit einer Ermäßigung der Notierungen zu rechnen. Auf dem Kalb- und Markt finden Viehbesitzer nachfragen nicht ein. Die Forderungen auf dem Schweinemarkt waren nicht so erheblich, wie man erwartete. Die Nachfrage gestaltete sich deshalb lebhafter. Man konnte eine Erhöhung der Preise um 3 bis 4 Pfennig pro Pfund Lebendgewicht erzielen. Von Bedeutung ist der sich vollziehende Schweinepreiskurs in Polen, der mit beschränkter Ausfuhrmöglichkeiten und mit einer empfindlichen Futtermittelknappheit im Zusammenhang steht. Es wird auch die Einführung von 78 Kreieren für den Export aus niederländischen Gemeinden. Zum Schluß fand an den Notierungen auf dem französischen Markt die Forderungen in einer vermehrten Nachfrage äußern wird, läßt sich zur Zeit noch nicht sagen.

Vollmarkt. (8. Januar). Die amtliche Feststellung der Berliner Futtermittelkommission im Bekehr zwischen Erzeuger und Großhandel, Frucht und Gebinde gehen zu Käufers Lasten, lautet für erste Sorte auf 180, für die zweite Sorte auf 171 und für abfallende Ware auf 155 Mark je Zentner. Tendenz ruhig.

Magdeburger Viehmarkt.

Magdeburg, 8. Januar. Sämtlicher Schlacht- und Viehmarkt. Die amtliche Feststellung der Berliner Futtermittelkommission im Bekehr zwischen Erzeuger und Großhandel, Frucht und Gebinde gehen zu Käufers Lasten, lautet für erste Sorte auf 180, für die zweite Sorte auf 171 und für abfallende Ware auf 155 Mark je Zentner. Tendenz ruhig.

Aus dem Gerichtssaal.

Vor dem Einzelrichter.

am 7. Januar.

Folgen eines Preßklages. Vor ungefähr Jahresfrist führte ein Herr Schröder in der Halberstädter Zeitung einen heftigen Pressartikel gegen das Mitglied der Zentrumspartei und Stadtverordneten Wilhelm Schröder, der als Zentrumsmann im Deutschen Reichstag saß, verurteilt mit allen Mitteln gegen die falsche Führung des Zentrums zu wühlen. Es kam schließlich zu

einem Prozeß, in dem Herr Schröder als Zeuge vernommen wurde. Schröder scheute nun selbst nicht davor, seinen Gegner des Meineides zu bezichtigen. Wegen dieser Bezeichnung erhob Schröder Klage wegen Verleumdung. Die Verhandlung, die heute stattfanden sollte, wurde aber, nachdem ein Vergleich abgehandelt wurde und Schröder einen Monatsfrist abgeteilt hatte, vertagt zum Zwecke weiterer Bemühungen.

Sport.

Der Abend

Nr. 2

Donnerstag, den 10. Januar

1929

Die Rückkehr des Bruders.

Novelle von Felix Rohmer.

„Es ist Misha!“ sagte Pelagia und sah mit ihren flackernden Augen auf Maxim. Dessein Gesicht wurde faßl und blutlos. „Wo ist er geblieben?“ fragte er.

Pelagia setzte sich aufstöhnend auf die Holzbank am Ofen und barg ihr Gesicht in den Händen.

„Nun im Hof — er verhandelt noch mit dem Kutscher wegen des Fuhrlohns. Anderthalb Tschernowozu will der Kutscher haben, und Misha ist das zuviel. Aber jeden Augenblick muß er kommen ich bin vorausgelaufen, um dich vorzubereiten. Was sollen wir bloß tun?“

„Das weiß Gott“, sagte Maxim. Er rührte sich nicht vom Tisch. „Gott weiß es und er wird uns sagen, wenn er es für gut hält.“ „Barmherziger Christ — er wird uns beide totschlagen — wir sind verloren.“

„Zum Totschlagen gehören zwei. Und ist nicht alles in Ordnung gegangen. Sind wir nicht zusammengelaufen wie die Hunde, ja? Oder hat die Kirche, hat der Pope nicht selbst seinen Segen gegeben? Wer konnte ahnen...“

Schwere, polternde Schritte kamen die Treppe herauf. „Da ist er“, stöhnte Pelagia. „Du mußt mit ihm sprechen, Maxim, es ist dein Bruder. Du mußt ihm erklären, wie alles gekommen ist.“

Mishas Gesicht strahlte auf, als er in das notdürftig erhellte Zimmer trat. Es war ein mageres, abgegrühtes Gesicht, mit Augen, die tie in den Höhlen lagen. Von mildem Bartwuchs überwuchert. Das einfache Gesicht eines schlichten und ernsten Menschen, aber gültig und sanft.

Er umarmte sein Weib mit einer fast feierlichen Gebärde, sah nicht, wie sie unter seiner Berührung zusammenzuckte, sah nicht die Angst, die wie eine Wolke ihr Antlitz überschattete. Dann erst wandte er sich an seinen Bruder.

„Ach Maxim“, sagte er und küßte auch ihn auf beide Wangen. „Wie wohl das tut, endlich vertraute, liebe Gesichter um sich zu sehen. Endlich, nach so langen Jahren, wieder hier zu sein, wieder — zu Hause zu sein!“

Er setzte sich an den Tisch, entledigte sich umständlich seiner hohen, von Häufe triefenden Stiefel. Pelagia machte sich am Samowar zu schaffen; sie sprach kaum ein Wort, Unruhe und Besorgnis um das, was kommen mußte, schürte ihr die Kehle zu.

„Du bist nicht sehr gesprächig, Pelagia“, sagte Misha mit einem gutmütigen Lächeln. „Freust du dich denn so gar nicht, mich wieder zu haben?“

„Das Unerwartete deiner Heimkehr nach sieben endlosen Jahren hat sie stumm gemacht“, kam Maxim Pelagia zu Hilfe. „Nun findet sie das rechte Wort nicht, ihrer Freude Ausdruck zu geben. Das alles ist wie — ja, wie eine Auferstehung von den Toten.“ Und leiser, fast beschämt setzte er hinzu: „In Wahrheit hielt man man dich für tot!“

„Wer war das: man?“ fragte Misha und behielt immer noch sein verlorenes Lächeln, während er mit den Fingern der Rechten seinen großen, wirren Bart kämmt.

„Nun, alle hier in der Stadt.“

„Auch du, Bruder?“

„Auch ich, Misha.“

„Und auch Pelagia?“

„Auch Pelagia.“

Mishas Gesicht wurde ganz ernst. Er senkte den Kopf, als lausche er in sich hinein — auf eine ferne und fremde Musik.

„Ich verstehe es wohl. Es ist eine so lange Zeit und ich verzeifelte manchmal daran, je wieder zurück zu kommen aus der Gefangenschaft. Ich war nicht bis zuletzt gefangen, natürlich, bald nach dem Kriege ließ man mich bereits frei. Aber ich konnte und durfte nicht zurück — es ist eine lange Geschichte. Ich werde später alles erzählen. Heute bin ich zu müde. Zuletzt, ja, zuletzt war ich in dem Flüchtlingslager in Gallipoli...“

„Aber, du hast niemals geschrieben?“

„Ich habe geschrieben, zwei- oder dreimal. Aber da ich nie eine

Antwort bekam, gab ich es auf. Du weißt, es ist niemals meine starke Seite gewesen, das Schreiben.“

„Ja, man hielt dich für tot“, fing Maxim wieder an. Man mußte doch endlich aufklären, wie alles gekommen war — man konnte doch Misha nicht länger so im Dunkel lassen.

Aber Misha achtete schon nicht mehr auf ihn — griff gierig nach dem Brot, nach den gedörrten Fischen, die Pelagia auf den Tisch gestellt hatte, schürfte ein Glas glühendheißen Tees in sich hinein.

„Ach — das tut wohl“, sagte er und streichelte Pelagia mit einer unbeholfenen täppischen Bewegung.

„Es tut mir leid, dir nicht mehr bieten zu können“, flüsterte die Frau. „Aber dies ist alles, was wir an Lebensmitteln im Hause haben.“

„Es ist mehr als genug“, sagte Misha, weiter essend.

„Es ist eben alles anders geworden, seit sie Väterchen Zar ermordet haben“, warf Maxim ein.

„Besser?“ Misha zog erwartungsvoll die Augenbrauen hoch.

„Nein — nicht besser, denke ich“, erwiderte Maxim. „Es war nicht gut für uns vorher, das ist gewiß. Aber jetzt ist es noch schlimmer.“

„Du gehörst nicht zu den Roten?“

„Nein, ich gehöre nicht zu ihnen — ich verstehe nichts von Politik. Ich will arbeiten und in Frieden leben, das ist's, was ich will. Aber sie mißtrauen mir — es scheint, man hat mich ein bißchen angeschwärzt. Es ist manches geschehen, was mich dies glauben läßt. Am Gemeinderat...“

„Das ist böse, sehr böse“, überlegte Misha. „Wer heutzutage in solchem Verdacht steht, hat es nicht leicht.“

„Nein, er hat es nicht leicht“, bestätigte Maxim, und dann, tastend nach Worten suchend: „Lebtrigens Gemeinderat, man hat dich dort für tot erklärt, schon vor vier oder fünf Jahren. Kriegsverfollten.“

Misha lächelte wieder:

„Das ist lustig — nun werde ich wohl erst nachweisen müssen, daß ich lebe, und daß ich — ich bin —. Aber es kann mir nicht schwer fallen.“ Da zog er eine dicke, abgegriffene Ledertasche hervor und warf sie auf den Tisch. „Ich habe alle Papiere. Und mein Bruder und meine Frau werden ergänzen können, was da etwa noch fehlen sollte.“

In diesem Augenblick ertönte aus der Kammer nebenan ein schmerzliches, leises Wimmern — das Weinen eines Kindes, das plötzlich aus dem Schlaf fährt und sich verlassen wähnt. Pelagia erschrak und wurde schenkenblau. Aber dann fuhr sie mit einer mechanischen Bewegung nach dem Kleid, als wollte sie die Brust öffnen, wurde plötzlich wieder rot und verschwand eilig in der Kammer.

„Was ist das für ein Kind?“ fragte Misha und sein Gesicht wurde drohend.

„Endlich“, dachte Maxim, der nur erst einmal sein Geheimnis vom Herzen haben wollte, und dann laut:

„Es ist Wanja — unser Söhnchen.“

„Euer...? Euer... Söhnchen?“

„Ja“, sagte Maxim und zwang sich zur Ruhe, „es muß ja doch einmal gesagt werden, Misha. Als du nicht zurückkamst, nach drei Jahren nicht und nicht nach vier, nach fünf — die anderen waren längst alle daheln — als keine, nicht die geringste Nachricht von dir kam, als du schließlich antlich für tot erklärt wurdest, da haben wir geheiratet, Pelagia und ich. Ich hatte schon immer für euer Anwesen mitgeforgt all diese Zeit, und hatte Pelagia lieb gewonnen und sie mich. Und wir hatten Vertrauen zueinander und — ja, wir dachten, es wäre in deinem Sinne, im Sinne des toten Misha.“

„In meinem Sinne...“

„Ja, so glaubten wir. Es ahnte ja keiner, daß du noch einmal wiedertkommen würdest.“

„Und da habt ihr also geheiratet?“

„Ja, in aller Form, in der Kirche. Hier —“, er durchwühlte das Säubfach des Tisches, „hier lies selbst, überzeuge dich.“ Und da er noch immer die Augen des Bruders groß und brennend auf sich gerichtet sah, zögerte:

„Und das da hinten — das ist Wanja, unser Söhnchen. Ich sagte es bereits.“

Dann, da Misha immer noch nicht antwortete, setzte er hinzu: „Du wirst natürlich hier wohnen — denn das Haus ist deins.“

Und wenn du es willst, so ziehen wir aus — Pelagias Better, glaub' ich, wird uns einflussweilen gern bei sich aufnehmen."

Mischa hatte Mischa nicht zu weinen. „Datum also lehrte ich nach Hause — um dies zu erleben,“ dachte er. Seine Stimme war verquollen und die, als er antwortete:

„Ich werde euch nicht vertreiben, Maxim. Und — ich kann euch je keine Vorwürfe machen.“

Mischa streckte ihm die Hand entgegen. „Sei nicht traurig, Mischa — sei ein Mann. Wir ahnen ja nicht, daß du noch einmal wiederkommen würdest. Laß uns gemeinsam überlegen, was tun — es wird schon alles wieder irgendwie gut werden.“

„Ja, es wird alles wieder gut,“ sagte auch Mischa. Aber er nahm nicht die Hand, die Maxim ihm entgegenhielt.

Er erhob sich schwerfällig.

„Wo willst du hin?“ fragte Maxim unruhig und besorgt.

„Hab' keine Angst, — ich gehe nur ein bißchen vor die Türe. Ich muß einmal allein überdenken, was du mir eben gesagt hast. Gleich — gleich bin ich wieder zurück.“

Er nahm die Mühe von der Türe, stapfte die Treppe herunter. Lange stand er dann noch draußen, lehnte den Kopf an die Wand, und sein Körper schüttelte sich in trampfartigen Zuckungen. Aber es schien, daß die Nacht, daß die Dunkelheit und der ferne Glanz der Stern seinen Schmerz befähigten.

Gerade wollte er wieder die Türe öffnen, um heraufzugehen und nochmals alles durchzusprechen, da sah er, daß durch die überschneite, menschenleere und tote Straße sich ein kleiner Trupp Soldaten dem Hause näherte. „Rotgardisten,“ dachte Mischa und blieb vor der Türe stehen. Keinen Augenblick war er darüber in Zweifel, was dieser Besuch in so später Stunde zu bedeuten hatte. „Man hat Verdacht auf mich, man hat mich angeschwärzt!“ — diese Worte Maxims fielen ihm wieder ein.

„Wohnt Maxim Swoloff in diesem Hause und ist er dabei?“ fragte der Führer des kleinen Trupps.

„Maxim Swoloff — das bin ich selbst,“ sagte Mischa, ohne sich zu bestimmen.

„So kommt mit!“ sagte der Soldat wieder, befehlend, und man umringte ihn. Mischa folgte ohne ein Wort, ohne die kleinste Frage. „Es wird alles wieder gut,“ summete es in seinem Schädel.

Und noch draußen, auf dem Felde vor der Stadt, als schon die Käufe der Flinten auf seine Brust gerichtet waren, überlegte er: „Wenn Christus barmherzig ist und wenn sie Glück haben, werden sie stehen können — mit meinen Papieren, sie liegen noch oben auf dem Tisch — Maxim und . . . Pelagia . . . und — Wanja, das Süßchen.“

Er lächelte, als seine Lippen diesen Namen formten: Wanja. Und er sank in den Schnee, lautlos, schweigend. Im Falle war die Mühe von seinem Haupte gegliedert — und der Widerstrahl eines hellen, schönen Sterns spiegelte sich in seinen brechenden Augen.

Streik in Neapel.

Von Maxim Gorki.

In Neapel streiken die Angestellten der Straßenbahn, längs der ganzen Riviera di Chiaja zieht sich eine Kette leerer Straßenbahnwagen hin, während sich auf der Piazza Vittoria ein Haufen von Wagenführern und Schaffnern angesammelt hat. Lauter fröhliche, lärmende Neapolitaner, beweglich wie Quecksilber.

Über ihren Köpfen, hinter dem Gitter des Gartens, hoch in der Luft, glänzt der dünne Strahl eines Springbrunnens gleich einer Degenscheide. Ein großer Haufen von Menschen, die nach allen Richtungen der ungeheuren Stadt fahren müssen, umringt die Straßenbahner, und alle diese Handlungsgehilfen, Gefellen, Hausierer und Näherinnen äußern böse und laut ihre Mißbilligung über die Streikenden. Zornige Worte, boshafte Sticheleien ertönen, und unaufhörlich fuchteln Hände in der Luft herum, mit denen der Neapolitaner ebenso ausdrucksvoll und beredt zu sprechen weiß, wie mit seiner nie still stehenden Zunge.

Vom Meere her weht eine leichte Brise, die ungeheuren Palmen des Stadtparks schaukeln leise ihre dunkelgrünen, fächerförmigen Blätter hin und her, während ihre Stämme den Füßen ungeheurer Elefanten gleichen und so aussehen, als wären sie aus Stein gehauen. Kleine Knaben — die halbnaekten Kinder der Straßen von Neapel — springen umher wie Sperlinge und erfüllen die Luft mit Lachen und lautem Geschrei.

Die Stadt, die einem alten Stich ähnlich steht, ist mit heißem Sonnenlicht übergoßen und tönt wie eine Orgel, die blauen Wellen des Meerbusens schlagen gleichmäßig gegen das steinige Ufer und begleiten das Murren und das Geschrei der Leute gleich einem Tamburin mit ihrem Getöse.

Die Streikenden stehen mit niedergeschlagenen Gesichtern zu einem Haufen zusammengedrängt da. Sie antworten kaum auf die gereizten Rufe der Menge, klettern auf das Parkgitter und schauen

unruhig über die Köpfe der Leute hinweg die Straße hinunter wie eine Schar von Wölfen, die von Hunden umringt ist. Es ist allen klar, daß diese gleichgültigen Leute durch einen unerfüllbaren Willen fest miteinander verknüpft sind, daß sie nicht nachgeben werden, und dieser Umstand erbittert die Menschenmenge noch mehr. Es gibt freilich unter ihr auch Philosophen, die ruhig ihre Zigarette rauchen und die allzu eifrigen Streitgegner zu beschwichtigen suchen:

„He, Signore! Was soll man aber tun, wenn es nicht zu Mataroni für die Kinder reicht?“

In Gruppen von je zwei bis drei Personen sieht man die sturbehalt gekleideten Beamten der Municipalpolizei dastehen, sie haben darauf zu achten, daß die Menge den Wagenverkehr nicht störe. Sie verhalten sich völlig neutral, schauen mit demselben Gleichmut auf die Schimpfenden wie auf die Getadelten und scherzen gutmütig über diese wie über jene, wenn die Gesten und das Gesicht einen allzu hitzigen Charakter annehmen. Für den Fall erster Zusammenstöße ist in einer schmalen Seitengasse eine Abteilung Karabinieri aufgestellt, die kurze, leichte Gewehre in den Händen halten. Das ist eine recht unheilverkündende Menschenmenge, sie tragen einen Dreispitz, kurze schwarze Mäntel und schmale rote Hofenstreifen, die wie zwei Blutstreifen aussehen.

Das Schimpfen und Lachen, die Vorwürfe und Ermahnungen verstummen plötzlich; es geht eine Bewegung durch die Menge, eine neue Stimmung bemächtigt sich ihrer, die gleichsam alle verblüht; die Streikenden bilden noch finsterner drein und schließen sich gleichzeitig noch enger zusammen, während in der Menge Rufe laut werden:

„Soldaten!“

Es ertönt ein spöttisches, triumphierendes Pfeifen, das sich an die Streikenden richtet; die Soldaten werden mit freudigen Rufen begrüßt; ein dicker Herr in einem grauen Sommeranzug, mit einem Panamahut auf dem Kopfe, beginnt zu tanzen und stampft mit den Füßen schwer auf das Pflaster. Die Schaffner und Wagenführer arbeiten sich langsam durch die Menge hindurch und nähern sich den Straßenbahnwagen, einige von ihnen klettern auf die Plattform des Wagens. Sie schauen jetzt noch finsterner drein und beantworten, während sie sich den Durchgang erzwingen, die feindseligen Rufe mit rauhen Worten. Es beginnt stiller zu werden. Während die Streikenden den feindselig gestimmten Menschenhaufen durchschreiten, sprengen sie ihn auseinander, so daß er sich in einzelne Partien und Gruppen auflöst und in eine weniger lärmende, menschlichere Stimmung gerät.

Vom Ufer Santa Lucia her nähern sich leichten, tänzelnden Schrittes, gleichmäßig mit den Füßen auftretend und mechanisch und einseitig den linken Arm schwenkend, kleine, graue Soldaten. Sie scheinen wie aus Eisen gegossen und zerbrechlich wie Fabrikspielware . . . An der Spitze marschiert ein hübscher, langer, stämmiger Offizier mit gerunzelten Brauen und verächtlich gekräuselten Lippen, und neben ihm her hüpfend läuft ein dicker Mann im Zylinder, der unaufhörlich auf ihn einredet und fortwährend mit den Händen in der Luft herumfuchtelte.

Die Menge weicht vor den Trambahnen zurück, — die Soldaten zerstreuen sich gleich einer grauen Perlkette die Wagenreihe entlang und nehmen vor den Plattformen Stellung, auf denen die Streikenden stehen.

Der Mann im Zylinder und einige Personen, die ihn umringt haben, schreien und gestikulieren wie wahnsinnig mit den Armen.

„Zum letzten Male . . . Hört ihr's?“

Der Offizier dreht gelangweilt seinen Schnurrbart, während er den Kopf gesenkt hält. Der Mann, der ihn dorthin begleitete, läuft zu ihm hin, schwenkt seinen Zylinder und ruft ihm mit heiserer Stimme etwas zu. Der Offizier steht ihn von der Seite an, richtet sich hoch auf, stemmt die Brust vor, — man hört ihn laute Kommandoworte sprechen. Sofort sprengen die Soldaten paarweise auf die Plattform der Wagen, während die Wagenführer und Schaffner abspringen.

Der Menge erscheint das lächerlich. Es erhebt sich ein Geheul, Gepfeife und Gelächter, das aber sofort wieder erstickt. In diesem Schweigen beginnen die Menschen, mit langen Gesichtern, die plötzlich gealtert erscheinen, und erstaunten Auges von den Wagen zurückweichen und sich mit ihrer ganzen Masse auf den ersten Wagen zuzuwälzen.

Hier erst erkennt man, daß zwei Schritt vom Wagen entfernt, quer über den Schienen, ein grauhaariger Wagenführer mit dem Gesicht eines Soldaten, einbüßten Hauptes, die Brust nach oben und die Schnurrbartenden senkrecht zum Himmel emporgerichtet, dasteht. Dicht neben ihm stürzt mit assenartiger Geschwindigkeit ein junger Bürsche zu Boden, und nach ihm legen sich, langsam und ruhig, immer neue Personen auf die Erde . . .

Dampf großt die Menschenmenge; Stimmen ertönen, die erschrocken die Madonna anrufen. Einzelne fluchen mit finsterner Miene, Weiber kreischen und stöhnen, während die kleinen Knaben

von dem seltsamen Schauspiel erregt, überall wie Gummibälle herumspringen.

Der Mann im Zylinder brüllt etwas mit schluchzender Stimme; der Offizier blickt ihn an und zuckt mit den Achseln: er ist verpflichtet, die Wagenführer durch seine Soldaten zu erfassen, aber er hat keinen Befehl erhalten, gegen die Streifenden vorzugehen.

Da stürzt der Mann im Zylinder, umringt von mehreren dienst-eifrigen Leuten, auf die Karabinieri zu. Diese sehen sich in Bewegung, treten hinzu, beugen sich über die auf den Schienen Liegenden und wollen sie aufheben.

Und nun beginnt ein Kampf, Unruhe und Lärm. Plötzlich aber gerät der ganze graue, verlaubte Haufen der Zuschauer in Bewegung. Er brüllt auf, heult, strömt auf die Schienen; der Mann im Panamahut reißt seine Kopfbedeckung herunter, wirft sie hoch in die Luft und legt sich als erster auf den Erdboden, klopft dem neben ihm liegenden Streifenden auf die Schulter und schreit ihm ermutigende Worte ins Gesicht.

Nach ihm beginnen unzählige, fröhliche, lärmende Leute, die noch vor drei Minuten gar nicht dagewesen waren, auf die Schienen zu stürzen, fast so, als hätte man ihnen die Beine abgehauen. Sie stürzen lachend zu Boden, schneiden Gesichter und rufen dem Offizier etwas zu, der lachend und den hübschen Kopf schützend mit dem Mann im Zylinder spricht und ihm mit den Handschuhen unter der Nase herumfuchelt.

Inzwischen kommen immer mehr Leute hinzu, die sich auf die Schienen legen. Weiber werfen ihre Körbe und Pakete zu Boden; kleine Burschen rollen sich lachend zusammen wie frierende Hunde, anfänglich gekleidete Leute wälzen sich von einer Seite auf die andere im Staube herum.

Fünf Soldaten blicken von der Plattform des ersten Wagens auf den Haufen von Leibern vor den Rädern herab; sie klammern sich an den Wagenrand, werfen den Kopf zurück und lachen aus vollem Halse. Jetzt sehen sie den Spielzeugen aus Zinn gar nicht mehr ähnlich.

Nach einer halben Stunde laufen die Trambahnwagen wieder mit Getöse und Gequiel durch die Straßen von Neapel. Auf den Plattformen stehen fröhlich schmunzelnd die Sieger, sie gehen durch die Wagen und fragen höflich:

„Fahrtscheine?“

Die Leute, die ihnen die roten und gelben Papierchen entgegen halten, winken ihnen mit den Augen zu, lächeln und brummen gutmütig vor sich hin. (Mit besonderer Erlaubnis des Malit-Verlages, Berlin, dem oben erschienenen Buche „Märchen der Wirklichkeit“ von Magim Gorki entnommen.)

Suche nach dem Brüderchen.

Von R. Tischendorf.

An einem ziemlich kühlen Abend war ich, um mich von der Schreibarbeit zu erholen, noch eine Stunde lang in die Wiesen gegangen. Es dunkelte bereits, als ich mich dem Lichtgange der Stadtbrücke wieder näherte. Da kam mir, vor sich hin weinend, ein kleines Mädchen entgegen.

„Warum weinst Du?“ fragte ich, bei ihr stehen bleibend. „Ach, ich muß meinen kleinen Bruder suchen“, brachte sie schuchzend heraus. „Er ist mir wegelaufen. Wenn ich ohne ihn nach Hause komme, so schlagen sie mich tot. Hier auf der Wiese haben sie alle gespielt, bei der Herde des fremden Schafhirten. Alle anderen Kinder sind umgekehrt, aber sie sagen, er sei mit dem Schafhirten gegangen. Wenn ich nur wüßte, wo der Schafhirt geblieben ist.“

Den Schafhirten hatte ich auch gesehen. „Er ist in der Richtung nach Wirschmilk weitergezogen“, sagte ich zu dem Mädchen, das 10 bis 11 Jahre alt sein mochte und den bekümmerten Ausdruck frühreifer, unter Sorgen aufgewachsener Proletariatskinder trug.

„Ich muß ihn suchen gehen“, rief die Kleine verzweifelt. „Ich werde Dich begleiten“, sagte ich, weil ich das Kind nicht allein in die dämmernden Wiesen laufen lassen wollte. Wir gingen querfeldein, um den Weg abzukürzen. Der Boden war uneben. Man konnte nur wenig sehen. Das kleine Mädchen verfiel allmählich, durch meine Fragen ermuntert, in einen Rebestrom, der seinen Augenblick mehr abriß.

„Er ist jünger als ich, aber er ist so stark! Wenn er Lust hat, so schlägt er mich, und ich darf nichts dazu sagen. Mutter und Tante und Großvater verwöhnen ihn alle. Mein Vater ist gestorben. Zuerst hat er die Zuckerkrankheit gehabt, und wir haben immer zweierlei Essen kochen müssen. Aber es ist nur immer schlimmer geworden. Nachher sind ihm die Zähne abgefallen. Mutter hat ihm immer die Füße verbunden, aber als einmal eine Zehe lose im Verbande lag, da hat sie es nicht mehr getollt. Da hat der Vater ins Krankenhaus müssen. Als es besser geworden war, hat er sich von einem Grippetranten angeeckt. Das ist auch vorübergegangen. Zuletzt hat er die Lungenentzündung bekommen, und davon ist er gestorben.“

„Sieh einmal,“ unterbrach ich sie, „dort auf dem Wege kommen

Leute. Lauf schnell hin und frage sie, ob sie den Schafhirten gesehen haben!“

Sie lief voraus, und ich folgte ihr langsam. Die späten Spaziergänger waren dem Hirten wirklich begegnet. Wir sollten uns nur an der Straße halten, meinten sie; er zöge längs der Straße hin. Ob sie nicht einen kleinen Jungen bei ihm gesehen hätten, fragte das Mädchen, sieben Jahre alt, aber groß, mit einer grünen Wollmütze und einem neuen Mäntelchen mit Notzuchstragen. Aber davon wußten die Leute nichts. Es war auch schon viel zu dunkel.

Wir eilten weiter, und ich spähte ins Dunkel. In meiner Erinnerung tauchte ein Bild auf, wie ich es oft des Nachts aus dem Fenster einer ländlichen Wohnung gesehen hatte: das Licht im Schlafarren des Hirten und die dunkelwogende Herde der Lämmer, die sich, bisweilen aufblühend, in der Hürde zusammenbrängten. Das kleine Mädchen war verstummt und seufzte nur bisweilen tief auf.

Da hörten wir das erste Blöken, und nur sah man auch schon eine weißgraue Masse sich langsam vorwärtsbewegen. Ich eilte auf den Hirten zu. Aber er war allein. Keiner der Buben, so erklärte er, sei mit ihm gekommen. Sie seien alle längst zurückgeblieben. Was sollte er auch mit dem Kindel? Ob er sich nicht wenigstens dieses Knaben erinnere, fragten wir ihn. Wieder beschrieb das Mädchen voll Stolz eingehend seine Kleidung. Der Hirnt zuckte die Achseln; es seien so viele Kinder da gewesen.

Wir mußten umkehren. Das Kind weinte vor sich hin. Ich versuchte, sie zu trösten; ich würde mit ihr nach Hause kommen, und im Notfall müßte man sofort zur Polizei schicken. Ach ja, erwiderte sie, man habe schon einmal seinetwegen die Polizei in Bewegung setzen müssen. Da sei er auch wegelaufen.

Als wir uns dem Rande der Wiese näherten, hörten wir Ruf von Frauenstimmen. „Das sind sie!“ rief das Mädchen aus. „Mutter und Tante! Sie rufen nach mir.“ Sie stürzte vorwärts. Ich folgte ihr. Immer deutlicher erklang ein Gemisch von Schreien, Weinen, Schimpfen und Klagen.

Man hatte den Knaben — noch lebend — aus dem Wasser gezogen. Da man das Mädchen angstvoll gesucht und errunten befürchtet hatte, ließ man jetzt, da man sie unverfehrt wieder fand, allen Jörn an ihr aus. „Du hast schuld! Du hast ihn ins Wasser fallen lassen. Du läufst mit fremden Leuten weg und läßt deinen Bruder ertrinken. Du Luder, du! Das sollst du spüren, wenn wir zu Hause sind.“

Die Kleine stand stumm, in ihr Gesicht ergeben. Ich suchte zu vermitteln, und schließlich beruhigten sich die beiden Frauen. Nach einer kleinen Wegstrecke drückte ich den Frauen die Hand und verabschiedete mich. Die Kleine drehte sich verlegen zu mir hin; am Mutter und Tante geschmiegt, schien sie mich schon beinahe vergessen zu haben. Dabei hatte sie mir doch auf dunkeln Wiesenwege zwei Stunden lang ihr bekümmertes kleines Herz ausgeschüttet.

Annettes Heimat.

Spulland Westfalen.

Vor kurzem wurde unter Mitwirkung namhafter Forscher und Gelehrter eine Annette-von-Droste-Gesellschaft gegründet. Sie verfolgt den Zweck, Studien und wissenschaftliche Arbeiten über die Dichterin zu fördern, Neuauflagen ihrer Werke zu veranstalten und die Kenntnis ihrer Dichtungen auch in die Volkskreise zu tragen, denen Annette bisher wenig oder gar nichts zu sagen hatte. Diese nahezu völlige Unbekanntheit hatte ihre inneren Gründe. Zu tief schien der Abgrund zu sein, der zwischen dem westfälischen Edelräutelein des 19. Jahrhunderts und der modernen, in die Fron der täglichen Arbeit eingezwängten proletarischen Frau klaste, ganz abgesehen davon, daß Annettes manchmal dunkle, eigenwillige Schreibweise und eine gewisse Schwere, die über ihren Stoffen lastet, es auch dem literarisch Gebildeten zuweilen nicht ganz leicht machen, in ihre Werke tiefer einzudringen.

Dennoch verdient Annette von Droste nicht nur als Mensch und als Dichterin unsere Teilnahme, sondern auch als kämpfende Frau, die an den Widerständen ihres Jahrhunderts litt und mit den Vorurteilen ihrer Umgebung ihr Leben lang zu ringen hatte. Wenn wir Annettes Leben verfolgen, wenn wir ihre Spuren wieder auffuchen, so zieht ein Ausschnitt aus der Geschichte der Frau überhaupt an uns vorüber, und die Zeit wird wieder lebendig, in der die Frau nichts anderes war als ein rechtsloses, unselbständiges Wesen ohne Eigenwert, ohne Recht auf persönliche Lebensgestaltung.

Achtzig Jahre sind seit dem Tode Annettes vergangen, aber ihre Heimat Westfalen, das Land, von dem Immermann einmal sagte, in ihm sei alles ewig und unveränderlich, hat die Spuren dieser Dichterin bis heute nahezu unverwischt festgehalten. Noch immer ragt aus dunklen, schiffumsäumten Weibern die alte, grau Wasserburg Hülshoff, in der sie geboren wurde und ihre Jugend verlebte. Noch immer besteht die alte Eigenallee, an der sie so oft mit Mutter und Geschwister zu den Verwandten auf die umliegenden Güter fuhr. Auch der graue Turm ist noch vorhanden,

auf dem sie einst ihr erstes Gedicht vor der strengen Mutter versteckte, und der große Park, in dem sie mit ihrem Bruder an schwiegener Stelle Schuhe und Strümpfe auszog, um es den beiden Reiterkindern gleichzutun.

In dieser, ganz in der Vergangenheit wurzelnden, katholischen Banbschaft, in der die Standesunterschiede unverwischbare Grenzen zwischen den Bewohnern zogen, war für das Genie einer Annette von Droste kein Raum. Deshalb sind die Kämpfe ihrer Jugend, die sich vor allem in den Briefen an den alten Hainbündlicher *Spridmann* spiegeln, nirgends besser zu verstehen als hier, und nirgends kann einem die Persönlichkeit des heranwachsenden Mädchens, das nichts weiter zu tun hatte, als das sitzame Jungfräulein einer adeligen Familie zu sein, vertrauter werden, als im Angesichte der altersgrauen Burg und des steinernen Ritters am Eingang.

Noch einsamer, noch abgeschlossener aber liegt, etwa eine Stunde von Burg Hülshoff entfernt, das kleine Gut *Rüschhaus*. In dem Annette nahezu die beiden letzten Jahrzehnte ihres Lebens verbrachte. Wie ein großes westfälisches Bauernhaus wirkt es, vom Wege aus gesehen. Man wendet durch den Morast des Hofes, auf dem Hühner erschreckt emporflattern und ein zottiger Hofhund, der an *Trimm*, den Hund Annettes, erinnert, den Besucher wildend anfährt, bis nach einer alten Gartentür. Sobald sich diese Türe geschlossen hat, ist alles verandelt. Die Gegenwart versinkt; die Vergangenheit beginnt zu reden.

Noch sind die alten Gartenwege vorhanden; noch immer steht der alte steinerne Tisch, und die Krokodilfiguren begrenzen die schmalen Pfade. Eine kleine Treppe führt empor in die schlichten Wohnräume. Hier saß Annette oft an stillen Winterabenden, wenn das tief verschneite Haus noch einsamer war als sonst, mit ihrer alten Amme am Kamin, und hier, in ihrem „*Schneehäuschen*“, ihrem kleinen Besuchszimmer, bewirtete sie den jungen Levin *Schüding* mit zusammengeparmiertem Obst und erzählte geheimnisvolle Begebenheiten aus ihrer Heimat. Wieviel Selbstüberwindung, wieviel Verzweiflung mögen die stillen Mauern gesehen haben! Was mag Annette empfunden haben, wenn sie die Nächte durchwachte, wie sie in ihren Gedichten erzählt, wenn sie einsam in der Heide umherstreifte und Verfeinerungen und Mineralien sammelte, die eine kleine Abwechslung in ihr einfames Tagewerk brachten!

Immer unfrei, stets unter der Obhut der Mutter, der die mehr als vierzigjährige Tochter über jede Handlung Rechenschaft ablegen mußte, und der sie nur mit Mühe die Erlaubnis zur Herausgabe ihrer Gedichte, die zudem anonym erschienen, abringen mußte, so lebte die Dichterin auf *Rüschhaus*, tränkeltnd, ohne eigentliche Lebensaufgabe, in ihrem besten Willen und Können gehemmt, in ihrem tiefsten Innern unverständlich. Das kleine Landhaus, das, von außen gesehen, tiefsten Frieden zu versprechen scheint, barg eine Lebenstragödie, die man immer wieder mit Schmerz und Bitterkeit empfindet.

Wenn man, von diesen Gesichtspunkten aus gesehen, das Lebenswerk Annettes von Droste überblickt, so muß man immer wieder die Geschlossenheit, die gesammelte Kraft und das dichterische Selbstbewußtsein bewundern, das Annette sich trotz der Hemmungen und Widerstände ihrer Umgebung und ihres Jahrhunderts bewahrt hat; daß sie sich trotz aller Zugeständnisse und Rücksichten auf ihre Familie als Künstlerin durchsetzte. Annette von Droste ist es wert, daß auch die moderne Frau in den Freistunden gelegentlich einmal zu ihren Briefen, ihren Balladen und Gedichten, ihrer Meisternovelle und ihren Erzählungen greift, und sie verdient es, daß wir auch die neuen Veröffentlichungen und Forschungen, die wir von der Droste-Gesellschaft erwarten dürfen, mit Interesse und Aufmerksamkeit verfolgen.

E. M.

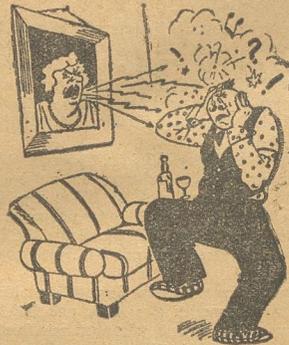
Humor

Der Narrenkönig Karl der Einfältige, König von Frankreich, sagte eines Tages zu seinen Narren: „Bisweilen könnte man glauben, Du seiest der König und ich der Narr; so viel Ansehen hast Du am Hofe. Wollen wir tauschen?“ Der Narr gab keine Antwort. „Nun, Narr, schämt Du Dich, König zu sein?“ — „Nein, — aber ich würde mich eines solchen Narren schämen!“

Der Ausweg. Die Mutter hatte den Hausarzt wegen der Augen ihres kleinen Töchterchens zu Rate gezogen, und der Doktor hatte nach gründlicher Untersuchung das zeitweilige Tragen einer Brille verordnet. Als sich der Arzt nach einigen Wochen nach dem Erfolg der Kur erkundigte, erklärte ihm die Mutter: „Das Mädel will um keinen Preis bei Tage die Brille tragen, aber ich habe mir zu helfen gewußt.“ setzte sie mit verschminktem Lächeln hinzu, „wenn sie eingeschlafen ist, schleiche ich mich leise in das Schlafzimmer und lege ihr die Brille auf.“

Mißverstand. „Herr Doktor, ich leide an Schlaflosigkeit; ich kann beim geringsten Geräusch nicht schlafen. So höre ich z. B., wenn unsere kleine Raga den Korridor entlang schleicht.“ — Dieses Pulver wird den gewünschten Erfolg haben.“ gab der Arzt zurück und überreichte dem Patienten ein soeben aufgeschriebenes Rezept. — „Wann soll ich es einnehmen, Herr Doktor?“ — „Sie sollen es überhaupt nicht einnehmen. Der Raga sollen Sie es geben.“

„Segen“ der Kultur.



Sprechende Porträts.

Schwiegervater: „Das hat mir noch gefehlt! Nach dem Schluß, dem Bildhauer auch noch das Sprechende Porträt von Schwiegermama als Weihnachtsgeschenk!“

Der „Herrenfahrer“.



„Haben Sie aber Glück, meine Dame, daß Sie von einem Arzt überfahren wurden!“

Auf den Bergen wohnt die Freiheit.



Mejer: „Es ist doch herrlich, so 3000 Meter über dem Amtsgesicht zu sein.“

